Der Dolch.

Von

Grosse,

Verfasser des Genius.

La *Vie* n'est pas un *Roman*. Nos principes, comme nos sentimens doivent être pris dans la nature. Rien n'est plus facile que d'imaginer des prodiges, mais tous ces héros n'existent que dans la tête des auteurs: ils disent ce qu'ils veulent, nous faisons ce que nous pouvons.

MARMONTEL.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig, 1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Buch.

Wer ist denn der erste? Der, dünkt mich, der die andern übersiehet, und soviel Gewalt oder List hat, ihre Kräfte und Leidenschaften zur Ausführung seiner Plane anzuwenden.

Werther.

Der Dolch.

Erstes Buch.

Schon von früher Kindheit an, schien der Baron von St** dazu gemacht, alle Augen auf sich zu ziehen, und alle Herzen zu gewinnen. Eine heitere, wiewohl durch Selbstbewußtseyn zuweilen etwas muthwillig gemachte Schönheit, war mit einem so sanften Reiz überflogen, mit dem Ausdrucke der Offenheit, der Gefälligkeit, der Sanftmuth, daß man ihn liebte, ehe man es nur ahndete. Bald war er der Liebling der Weiber, und durch sie ward er der Liebling des Glücks.

Da er von einer der ersten Familien, und der einzige noch übrige Sprößling derselben war, so dachte man früh darauf, ihn zu vermählen. Man war sehr schwierig in seiner Wahl, kaum

schien es ein Mädchen zu geben, ganz seiner werth; man zog selbst seine eigene Neigung zu Rath, aber ihm war keins mehr als gleichgültig, endlich, — und endlich vereinigten sich alle Stimmen für das Fräulein Albertine von F**, einzige Erbin eines unermeßlichen Vermögens, und zugleich aller Schönheiten und Tugenden einer vortreflichen Mutter.

Die Bedingungen wurden festgesetzt, die Vermählung ward vollzogen. Das arme Mädchen hatte ihren Gemahl kaum mit Augen gesehen, und wunderte sich in der That, ihn so schön zu finden. Hätte der Baron zu lieben verstanden, er hätte ihr Herz mit der glühendsten Leidenschaft erfüllt, aber so faßte sie nur eine zärtliche Freundschaft für ihn, welche indeß doch zuweilen den Schein der Zärtlichkeit annahm. Albertine machte aus ihrer Liebe sich eine Pflicht, aber im Anfange war sie noch weit entfernt, ihre Pflicht wirklich lieben zu können.

Der Baron hingegen war stolz auf sein Weib. Er erinnerte sich, sie vorher von einer Menge Anbeter umringt gesehen zu haben, und diese waren itzt, gleich durch einen Zauberschlag, verdrängt. Es schmeichelte ihm, sich von ihr geliebkoset zu sehen, ohne daß er daran dachte, er habe dies noch nicht verdient; sein Ehrgeiz fand einen Ruhm in der Verbindung mit ihrer Familie, sein heisser Kopf zählte begierig ihre

ansehnliche Mitgift, um darauf die weitaussehendsten Entwürfe zu bauen, und endlich war Albertine das schönste Mädchen des Landes.

Nie kann es schönere Augen gegeben haben, als die Albertinens. Es war hinreichend, um alles zu ihrem Lobe zu sagen: sie drückten den ganzen verklärten Reiz ihrer himmlischen Seele aus. Die feine und rührende Gesichtsblässe, der bleichrothe Mund, die klarste, mit feinen Adern überlaufene Stirn, eine gesenkte, bescheidene Kopfhaltung gaben sogleich auf den ersten Anblick zu erkennen, was man in ihr zu finden haben würde. Es war eine solche einfache, nicht selbstsüchtige, nicht fordernde Majestät in ihrer Haltung, daß sie zu edel für eine Königin zu seyn schien. Und ihren Wuchs, ihren Busen, ihre Hand und ihren Fuß rechnete man unter die schönsten.

Es ist nicht gut, Beschreibungen von ausgezeichneten Menschen zu geben. Man stößt damit bey allen an. Schon die Gemählde finden ihre Gegner, wie viele Feinde müssen die Originale nicht haben! Aber Albertinens Neider mußten ihr, ausser allen jenen Vollkommenheiten, noch einen gebildeten Verstand, und alle Neigungen zugestehen, welche unter begünstigenden Umständen sich und andere vollkommen zu beglücken im Stande sind.

„Können Sie mich wirklich lieben, Alber„tine?“ fragte der Baron sie zuweilen, nach ihrer Vermählung.

Fragen Sie sich selbst, ob Sie mir liebenswerth erscheinen können.

„Rechnen Sie für nichts die Begierde, „Ihnen zu gefallen, meine Wünsche, meine „Sehnsucht?“

Eine edle Liebe, so wie ich sie zu empfinden mir getraue, ist nicht selbstsüchtig, Karl. Verdienen Sie mein Herz, indem Sie andere glücklich zu machen bemühet sind, und verachten oder hassen Sie mich dann, ich bin immer die erste, Ihnen zu huldigen.

„Sie haben Recht. Noch habe ich nichts „für die Welt gethan. Ich Thor; glaubte mei„ne Wirksamkeit in meinem Hause beschränken „zu müssen. Albertine will, daß ich eine halbe „Welt zittern mache. Hier ist meine Hand! „Sie sollen befriedigt werden.“

Sie sind bitter, Baron, und Sie haben Unrecht. Noch kenne ich Sie nicht. Man hat uns vermählt. Wir waren uns beyde noch fremd. Es ist nichts, einen Erdball zu zerdrücken, wenn

Sie

Sie keinen bessern bilden können. Sie haben Verstand, dies haben Sie mich fühlen lassen; Sie haben Kräfte genug, ein Land höchst unglücklich zu machen, ich zweifele keinen Augenblick daran; aber — Ihr Herz — ich kenne es nicht.

„Sie werden es kennen lernen, Madam.“

Gut, — und dann antworte ich Ihnen, so wie sie es verdient haben werden — aber, itzt verzeihen Sie mir, Baron — wenn Sie mich einen Augenblick allein liessen — Sie würden mich verbinden. —

Der Baron sah sie an. Es flossen Thränen aus ihren Augen. Er war noch nicht verdorben, und fühlte, er habe Unrecht. „Nein,“ rief er, „Albertine, ich verlasse Sie nicht; zum wenig„sten, ohne daß Sie mir verziehen haben.“

Hatten Sie mich wirklich beleidigt, Baron?

„Ich glaube es. Sie sind so empfindlich. „Sie wägen die Worte. — Sie sind so empfind„lich — sage ich Ihnen. —

Die Baronesse lächelte über die Verwirrung ihres Gemahls. Er war ein gutes Zeichen für sie.

„Und ist es nicht ein Verdienst mehr,“ antwortete sie, „so empfindlich zu seyn? Sie

„wissen, wie man unsere Vermählungen schließt.
„In andern Ständen liebt man sich vor der
„Verbindung, und haßt sich nachher in demsel=
„ben Maaße; bey uns ist man sich gleichgültig,
„aber es könnte unmöglich ein Wunderwerk seyn,
„wenn man nachher anfienge, einander wohlzu=
„wollen. Lassen Sie es uns wenigstens versu=
„chen, Baron."

Die lächelnde Miene seiner schönen Gemah=
lin gab ihm seine Fassung wieder. „Ich schwö=
„re dir zuerst eine ewige Freundschaft, Alberti=
„ne," sagte er, indem er sie umarmte. „Diese
„hast du schon um mich verdient."

Dies genügt mir noch nicht. Lassen Sie
uns in dieser Freundschaft so weit als nur mög=
lich gehen. Sie kennen das unersättliche Herz
eines Weibes.

Gut! und womit fange ich an, dies un=
„ersättliche Herz zu verdienen, und mein zu
„machen?"

Damit, daß du deine Kräfte zu erproben
anfängst. Nichts zehrt sie mehr auf, als der
Müßiggang. Arbeite, und du wirst von selbst
wahrnehmen, wie du mich und dich glücklich
machen kannst. Ziehe dich nicht von dieser Welt,
die dich umgiebt, ab. Der Stoff ist gut, nur
die

die Gestalt taugt nichts. Nimm jenen und gieb ihm eine neue Form!

„Nimm jenen Stoff," wiederhohlte der Baron sich selbst, als er allein war, „und gieb „ihm eine neue Form! — Du hast Recht, Al„bertine, und was noch mehr ist, ich verstehe „dich. Es ist Unrecht, einen Baum mit der „Wurzel heraus zu reissen, weil einige Aeste „nichts taugen. Alles will Zeit, um vollkom„men zu werden."

Der Baron war mit dem ganzen Ministerium verwandt. „Was wünschen Sie?" — fragte ihn einer seiner Oheime. — „Der Mo„narch hat sehr günstig von Ihnen gesprochen, „und bedauert, daß Sie Ihre Geistesgaben so „im Müßiggange verschwenden" — sagte ihm „ein anderer. — „Hätten Sie Lust zu einer „Gesandtenstelle?" — wiederholte ihm oft ein dritter. — „Nichts anders fehlt zu Ihrem „Glücke. Sie haben ein reitzendes Weib. Wel„ches Glück für einen Staatsmann, der seine „Vortheile kennt!"

Diese letzten Worte gaben dem Baron einen grossen Aufschluß. „Wahrhaftig, dies ist Al„bertinens wahre Laufbahn. Hier wird ihr Ver-

„stand

„stand, hier werden ihre unendlichen Reitze in „ihrem ganzen, verdienten Glanze erscheinen, „nichts neben sich leiden, oder neben sich alles „verdunkeln. Ich bin stolz auf sie, und hier „will ich sie auch vielleicht noch verdienen ler„nen." Er verkannte in der That Albertinen, aber zwey seiner halbausgesprochenen Wünsche machten sie zur Gesandtin am Hofe von P.

Sie sagte nichts, als ihr Gemahl ihr sein neues Glück ankündigte, sondern schlug sittsam und nachdenkend die Augen nieder. Kaum ein halber Blick war auf den Baron gefallen, und dieser hatte soviel, wenigstens einige Komplimente über seinen neuen Rang, erwartet. Er ward feuerroth und sagte mit sehr weniger Fassung für einen Staatsmann:

„Sie nehmen diese Ankündigung sehr sonderbar auf, Madam!"

„Wie so, Baron!" antwortete sie vertraulich.

„Wie so? Es scheint, dies Glück habe „einen getroffen, den Sie niemals mit Augen „gesehen haben. Freuen Sie sich nicht im ge„ringsten darüber?"

„Ich freue mich darüber, mein bester Gemahl."

„Ich

„Ich freue mich darüber, mein bester Ge-
„mahl, — und dies sagen Sie mit einer so
„kalten, untheilnehmenden Miene.“

„Wenn diese Unartigkeit der Anfang Ihrer
„neuen Rolle ist, Herr von St**, so haben
„Sie Ihren Gegenstand sehr übel gewählt. Ich
„ertrage nichts dergleichen in meinen Zimmern.“

„Das heißt, Sie entlassen mich.“

„Das heißt, ich entlasse den Gesandten,
„und wünsche meinen Gemahl zurück. Ach, be-
„ster St**“ setzte sie hinzu, indem sie in ein
tiefes Nachdenken verfiel.

Der Baron wartete eine Zeitlang auf das
was kommen würde, aber sie schien sich nicht
mehr zu erinnern, was sie habe sagen wollen.

„Nun Madam?“ fragte er einige Male
ungeduldig.

„Ich sehe,“ antwortete sie ihm wie erwa-
chend, „ganz andere Dinge als Sie, in diesem
„neuen Geschäfte. Ich kenne sie noch nicht ge-
„nug, Baron, aber ich kenne den P*schen
„Hof mehr als zu gut. Sie wissen, mein Va-
„ter hat einmal die nämliche Stelle gehabt, und
„mir sind alle seine Triebfedern bekannt.“

„Desto besser für uns,“ fiel der Baron
freudig aus.

„Sie

„Sie haben Verstand, und daher desto besser für Sie. Sie sind jung, reizbar, verführerisch, und daher desto schlimmer für Ihre arme „Albertine. Der Schritt ist gewagt, ohne „Möglichkeit ihn zurück zu thun; ich will itzt „weder Glück noch Unglück für uns darinn vor„auszahnden, aber erinnern Sie sich wenigstens „meiner Prophezeihung, Baron!“

Die Baronesse hatte vollkommen Recht. Der Hof von P * war einer der gefährlichsten, den man nur in Europa hätte auffinden können. Dies bewies allein schon der häufige Gesandtenwechsel, der an keinem andern so stark war. Man hatte es daran mit Leuten aller Art versucht, und ohne den mindesten Vortheil. Die feinsten Staatsmänner hatten unter ihren Augen daselbst die bestausgesonnensten Projekte zu Grunde gehen gesehen, eine einzige ihnen entgangene Falte des menschlichen Herzens machte sie daran verhäßt, und man ließ sie ohne Umstände zurückrufen. Junge, schöne und gewandte Hofleute, welche man hierauf abschickte, fanden sich in kurzer Zeit so sehr mit Netzen umgeben, daß sie ihren Hof unwillkührlich verriethen, und man sie daher nicht länger da lassen konnte. Kurz diejenigen, von denen man sich am meisten versprach, hätten am wenigsten geleistet, itzt schickte man

man zur Veränderung den Baron, von dem man gar nichts erwartete.

Die ganze Schwierigkeit lag darinn, daß daselbst drey verschiedene und sämtlich unbeschränkte Partheyen zu behandeln wären, und alle drey waren nicht verschieden in ihrer Natur, sondern wurden vom nämlichen Interesse, der Herrschbegierde und eines zügellosen Ehrgeitzes, geleitet. Indem man daher dem einen huldigte, beleidigte man ganz unfehlbar die beyden andern, und hatte daher immer einen Feind mehr als Freunde. Wich man der Nothwendigkeit, und gieng man zu dem herrschenden Theile über, so gieng man mit dem Sturze von diesem zugleich mit zu Grunde, ohne Hofnung zu haben, sich beym nächsten Mondwechsel, welcher gewöhnlich den Scepter aus einer Hand in die andere spielte, wieder in die Höhe zu helfen.

Unter diesen Umständen schien kein anderes Mittel möglich und wirksam, als öffentlich alle Partheyen mit gleicher Sanftheit, aber eben so vieler Bekümmerniß zu behandeln, aber allen zusammen im Geheim zu schmeicheln. Dieß hatte Albertinens Vater versucht, und er hatte den Ruf, niemand habe seinen Vortheil mit so vieler Wirksamkeit verfolgt, als der Herr von F**. Da aber die Uebrigen des Hofes, welche öffentlich zu keiner der drey herrschenden Partheyen gehörten, die Spione und Zwischenträger machten,

so

so bedurfte es hiezu eines ganz anderen Kopfes, als der des Barons war, um seines Schwiegervaters Sache mit Glück zu verfolgen.

Der Monarch besaß einen hellen, durchdringenden Verstand, und verband mit einer Neigung alles Gute zu thun, was nur in seinen Kräften stand, eine unüberwindliche Ausdauer und Festigkeit, wenn er sich etwas zum Ziel vorgesetzt hätte. Wenn er daher einmal ernstlich wollte, so drückte er nothwendig die Plane der andern nieder; da eine so überspannte Thätigkeit aber unmöglich lange anhalten konnte, so kehrte bald seine alte Nachgiebigkeit wieder zurück, und ließ diejenige der andern Partheyen, welche den günstigen Augenblick zu benützen verstand, im völligen Genuß der Obergewalt bis zu einer immer nahe bevorstehenden Veränderung.

Diese war um so gewisser, da der Monarch, ohne bestimmte Leidenschaften zu besitzen, niemanden oder sehr viele um Rath fragte, und keines Rath befolgte, oder sich aus allen den besten heraus hob. Es war daher fast unmöglich, ihn auf irgend einen Gedanken, als nur in seinen schwächsten Augenblicken zu leiten, und diese waren fast immer unbeobachtet.

Der Graf von L *, sein erster Minister, war der Fürstin äußerst ergeben. Einer der feinsten Köpfe, die es jemals gegeben hat, wußte

wußte er sich dadurch auf seinem Posten zu erhalten, daß er ausserhalb seiner Amtsgeschäfte an gar nichts anderm Theil zu nehmen schien, und doch war er der Monarchin hauptsächliche Stütze. Sie beyde machten die zweyte Parthey aus, und da sie oft unbeobachtete Momente zu belauschen das Glück hatten, so gelang ihnen mancher gewagte Plan. Ihr grosser Kredit machte sie der Anzahl ihrer Anhänger wegen furchtbar; und wenn sie auch nicht immer für sich etwas thun konnten, so verhinderten sie doch gemeiniglich jede Unternehmung, von der sie keinen Vortheil hatten, und drängten jeden zurück, welcher dem Monarchen sich persönlich nähern zu wollen schien. Am Hofe gelingt eine leidende Schlauigkeit weit mehr, als aller Eifer des kühnsten und künstlichsten Unternehmungsgeistes.

Julie von B—r war endlich das Haupt der dritten und gefährlichsten Parthey. Sie war die erklärte Geliebte des Fürsten, und schien darum um so weniger gefährlich. Denn man wußte, dieser traue sich selbst in diesem Augenblick der Schwäche sehr wenig, und habe, so lange er sie kenne, noch nie mit ihr weder von seinen Haus- noch von seinen Staatsgeschäften gesprochen. Alle Augenblicke, die er bey ihr zubrachte, waren der innigsten und reinsten Liebe geheiligt, kein fremder Gedanke drängte sich in ihre Liebkosungen, in ihre zärtlichen Gespräche, in ihre süssen Genüsse ein, alle hatten erst am glü-

hendsten Herzen ihre Weihung erhalten, ehe sie sich mittheilen.

Aber diese Täuschung lag nur in Juliens Kunst, oder auch in ihrem natürlichen Charakter. Ihr Kopf und ihr Herz hatten immer nur Einen Gedanken, und wenn irgend eine politische Grille sich in ihr erzeugte, so verwebte sie dieselbe so geschickt mit den heissesten Gefühlen, welche ihre glühende Brust in die Seele ihres Geliebten ausströmte, daß dieser sie nachher unter den seinigen wieder fand, ohne ihren Ursprung zu erkennen.

Julie war überdem eines der schönsten Weiber ihres Zeitalters, und man weiß, Schönheit macht sich bey jedem Manne ohne Ausnahme geltend, wenn sie wahrhaft liebt. Der Fürst fühlte Julie hange an ihm, ihre kleinen Launen und Wünsche wurden, ohne daß er es wahrnahm, zu den seinigen, und eben so unbemerkt verstand sie eine Staatsangelegenheit, die Gnade und Ungnade eines Ministers, ein freundschaftliches oder übles Verständniß mit einem fremden Hofe, selbst Krieg und Frieden, mit einem unbedeutenden Geschenk zu verflechten, das einen Gedanken bey ihm zur Folge hatte, womit er irgend einen ihrer Plane entschied.

Eben, weil man dieß nicht begreifen konnte, und sie so wenig besorgte, ward sie so furchtbar.

ben. Denn niemanden fiel es ein, einem ihrer Plane entgegen zu bauen, die immer geheim blieben, da sie nie einen Vertrauten besaß. Sie schritt um so sicherer fort, da sie alles unternahm, bloß aus Laune, ihr Selbstgefühl zufrieden zu stellen, ohne sichtbaren Vortheil für sich, und meistens auch für ihren Anhang, und da sie sich nachher über den Erfolg im Stillen freuete, und ohne die erstaunte Welt ahnden zu lassen, sie habe dies hervorgebracht. Man vergaß sich in ihrer Gegenwart, weil man ihre Aufmerksamkeit für gleichgültig, und sie nur mit ihrer Leidenschaft beschäftigt glaubte. So entschied Ein unbewachter Moment über das Geschick eines Menschen, der sein ganzes Leben mit dem Studium zugebracht hatte, sich dergleichen niemals entrinnen zu lassen.

Nach dem ersten Ceremonielbesuche fieng der Baron seinen Boden zu studieren an. Es war das erste Mal, daß er sich diese Mühe genommen hatte. Er besaß einen außerordentlichen Verstand, aber er traute sich einen noch grössern zu, und eine Bemerkung, die man ihn oberflächlich und mit Absicht machen ließ, hielt er sehr oft für aus dem Grunde geschöpft. Albertine hätte ihn leicht eines Bessern belehren können; aber sie hatte es sich fest vorgenommen,

sich auf keine Weise in seine Amtsgeschäfte zu mischen.

Einer seiner ersten Besuche war bey Julien von B — r. Bey ihr wollte er seine meisten und wichtigsten Beobachtungen anstellen, und er stieg in seinen Wagen, ohne sich auf etwas anderes besinnen zu können, als daß ihn immer ein unwillkührliches Beben ergriffen habe, so oft ihr grosses, schwarzes Auge auf ihn fiel. Auch kümmerte er sich wenig darum, gar nichts von ihren politischen Gesinnungen ergründet zu haben, denn es war ihm, gleich allen andern nur zu deutlich, ein so reitzendes, Liebe athmendes, Liebe schmachtendes Geschöpf könne unmöglich einen Gedanken für eine andere als für eine Herzensangelegenheit übrig behalten. Dann erschrack er über sich selbst, wie er zu bemerken glaubte, er werde leichter alles andere eher als den eigentlichen Zweck seiner Sendung bey ihr zu denken lernen.

So sehr Albertine sich auch gegen alle seine Mittheilungen sträubte, so besaß er doch noch keinen andern Vertrauten, und fühlte er für seine Gemahlin auch keine eigentliche Leidenschaft, so wußte er doch sehr gut, daß sie einer solchen nur mehr als zu werth sey; er schätzte ihre Tugenden, er fragte sie oft um Rath, zuweilen machte er Gebrauch davon, und immer fand er eine milde und tröstende Freundin in ihr, und

tausend Beruhigungen und Freuden in ihren süßen Gesprächen.

Albertine erfuhr daher itzt sogleich die Wirkung Juliens auf ihren Gemahl, und zwar ganz offenherzig aus seinem eigenen Munde. Dies machte sie im Anfange ruhiger, als sie gewesen seyn würde, hätte er sich vor ihr verbergen wollen. Sie wagte daher einige Fragen. Sie ließ sich scherzhaft auf Juliens Reiz ein, verlangte eine genaue Beschreibung ihrer Schönheiten, eine Rechenschaft von ihrem Verstande, eine Wiederholung ihrer besten Einfälle, und der Gesinnungen, welche sie geäussert habe. Wie erstaunte sie aber, ihren Gemahl hierüber in eine unbeschreibliche Verwirrung gerathen zu sehen; er saß wie eine Bildsäule mit weit aufgerissenen Augen da, und schwur, von diesem allen keine Sylbe mehr zu wissen.

Das schlimmste war, daß ihm in diesen Augenblicken ein Licht über sich selbst aufgieng, und dies vermehrte seine Verlegenheit mit jedem Augenblick. Sonst hätte er sich vielleicht aus den Händen seiner Gemahlin mit irgend einem witzigen Einfalle, oder mit einer Liebkosung zu retten vermocht, aber itzt befand er sich in ihrem Netze, und ohne sich darinn bewegen zu können. Ihr durchdringender Blick gieng ihm durch die Seele. Er stammelte und erröthete.

„Aber Sie werden doch zum wenigsten ge„sehen haben, ob sie braun oder blond ist, ob „sie schwarze oder blaue Augen hat.“

„Ich schwöre Ihnen, Madam, ich war „so zerstreut in ihrer Gegenwart, daß ich hun„dert Unhöflichkeiten begangen zu haben befürch„te. Meine verwünschten Geschäfte. — und „dann meine üble Erziehung, die mich an gar „nichts gewöhnt hat.“ —

„Sie haben Recht. Kaum konnten Sie „wohl bemerken, daß Juliens Augen sehr vielen „Ausdruck besäßen, so wie Sie mir vorher ge„sagt haben. Es wäre unerklärbar, hätten Sie „nach dieser Wahrnehmung noch dazu die Farben „derselben bemerkt.“

„Um es Ihnen aufrichtig zu gestehen, ich „glaube, diese haben gar keine, oder so ein „Mittel zwischen blau und braun.“

„Im Gegentheil hat man mir gesagt, sie „seyen pechschwarz.“

„Ich glaube es wohl, Madam. Aber, „wenn Sie Höflingen trauen wollen! — Kurz, „ich finde gar an Julien nicht das Außerordent„liche, was man ihr zuspricht.“

„Ich traue hierinn niemanden mehr als „Ihnen. Denn Sie sind unpartheyisch, Baron.

„Alle

„Alle Welt nennt Julien das schönste Weib ih„res Zeitalters. Sie haben nicht einmal be„merkt, was sie für Augen hat. Das machen „natürlich Ihre grossen Geschäfte. Ich fürchte, „bester Karl, irgend jemanden wird Ihre An„kunft an diesem Hofe unglücklich machen."

„Und wen?"

„Das fragen Sie sich selbst. Ich habe „Ihnen versprochen, mich auf keine Weise in „Ihre Geschäfte zu mischen. Fragen Sie mich „um Rath, so bin ich Ihre Freundin, und keine „kann einen angelegentlichern Antheil an Ihnen „nehmen. Uebrigens bin ich bemühet, durch „meine Aufführung Ihrem Range und Ihrer „Wahl Ehre zu machen, und kann Sie in Ih„ren übrigen Entwürfen nur mit stiller Sehn„sucht begleiten."

Sie stand auf, küßte ihm die Stirne, und entfernte sich in ihr Kabinet, um einige verhaltene Thränen nicht sichtbar werden zu lassen. Der Baron fühlte alles sehr tief, er bewunderte sein Weib, und schwor sich selbst, mit seinem Herzen zu kämpfen.

Wenn man Julien gefragt hätte, wie der Baron aussähe, ich glaube, man würde von ihr die nämliche Antwort erhalten haben: sie besinne

sich auf gar nichts mehr. Es giebt Verständnisse, welche im ersten Augenblick sich knüpfen, und Leidenschaften, welche, gleich durch einen Blitzstrahl, auf einmal zu einer hellen Flamme auflodern. Der Baron hatte in Julien ein Wesen angetroffen, das er für etwas göttliches ansah, aber dafür hatte Julie in ihm zugleich alles Liebenswürdige vereinigt gefunden, welches ihr die ganze Welt vorher nur zerstreut hatte wahrnehmen lassen.

Ohne es selbst zu wissen, entstand ein geheimer Plan in ihrer Seele. Ohne es wahrzunehmen, machte sie dem Monarchen am Abend tausend Liebkosungen mehr, als gewöhnlich. Sonst ließ sie sich dieselben rauben; heute kam sie ihm freywillig entgegen. Der Fürst ward in ihren Armen berauscht, nie hatte er sie so anbetungswürdig gefunden; die Neuheit seines Glückes setzte ihn ausser sich. Ehedem suchte er in ihren Augen zu lesen, was sie begehre, diesen Abend ward er kühner, und legte leise Wünsche in seinen Blick. Aber man glaube nicht, diese seyen unrein gewesen. Ein Kuß war das höchste Ziel seiner Begierden. Im wahrsten Taumel der Liebe hat man keine andern.

Julie fühlte itzt zum ersten Male ihre Allgewalt. Es war eine Bemerkung, auf die sie vielleicht ohne den Gegenstand, für welchen sie dieselbe nun anwenden konnte, nie gefallen wäre.

Sie las einen gewissen Rausch in ihres Liebhabers Auge, sie ruhte mit heimlichem Entzücken auf ihm, wie er zu ihren Füssen lag; ihr Herz schwoll unter seinem wollüstigen Druck und dem Liebreitze halbverseufzter, halbverschmachteter Worte. Aber es war nicht der Fürst selbst, warum sie dies alles empfand; es war ein fremder, ihr noch undeutlicher Gegenstand, auf den sich dies alles bezog.

Der Monarch wußte natürlich, der Baron sey bey ihr gewesen, und der Baron hatte, seiner Schönheit und Anmuth wegen, einen außerordentlichen Ruf. Daß Julie daher seiner auch nicht mit einer Sylbe erwähnte, rechnete ihr der Liebhaber sehr hoch an. Auch des besten Mannes Herz ist nicht von Eitelkeit frey. Er glaubte schon jeden an seinem Hofe zu verdunkeln, und seine Geliebte hätte dem Baron keinen grössern Dienst durch die lauteste und dringendste Empfehlung, als durch dies Stillschweigen leisten können. Er war ihm in der Seele zugethan, er hatte schon alle seine Gesuche bewilligt, und die Gewißheit, er könne keine Ansprüche machen, ihn in Juliens Herzen zu verdrängen, ertheilte ihm auf das seinige alle möglichen Rechte.

Julie hatte dies alles sehr wohl gefühlt, ohne sich es nur einmal bewußt geworden zu seyn. Ihr lebhafter Geist träumte sich selbst in

des Fürsten Armen eine andere Glückseligkeit. Die Gegenstände veränderten sich unter ihrem schmachtenden Blicke, ihre zitternde Hand war ein Zauberstab, welcher die Gestalten nach ihrer Laune umkleidete.

Die Fürstin, noch sehr jung und eben so reizbar, hatte beynahe mit Julien ganz gleiche Gefühle, nur empfand sie nicht so fein und so uneigennützig. Sie sah in dem Baron einen Mann, der dazu gemacht schien, sie persönlich an ihrem ungetreuen Gemahl zu rächen, dessen Verstand einer für sie sehr nützlichen Bildung fähig wäre, und dessen Hof nothwendig ihrem Interesse und ihrer Parthey ein sehr starkes Gewicht mehr geben müsse. Sie lockte ihn an sich, und mit einem weniger blendenden, aber mehr verführerischen Reize als Julie geschmückt, machte sie sein Herz zwischen ihnen beyden sehr bestimmungslos schwanken. Seine Eitelkeit, die Bemerkung, daß er nicht gleichgültig sey, und endlich das Gewicht eines solchen Schutzes sprachen für jene; bey dieser hatte er noch gar nichts wahrnehmen können, aber eine geheime Macht riß ihn fort.

Es war zwischen der Fürstin und der Geliebten bisher nur ein getheiltes und sich oft wider-

widerstreitendes Interesse gewesen, itzt nahm in ihren beyden Herzen allmählig die glühendste Eifersucht Platz. Sie hatten sich einander ehedem weit mehr durch eine stille Verachtung geschadet, und indem sie sich itzt thätlich angriffen, zogen sie die Bande ihrer Partheyen um so fester zusammen. Bald gab es keinen mehr, der zwischen beyden mitten inne stand, und der Baron sah auf einmal ohne Schuld die Hälfte seines Planes vereitelt.

Doch erklärte er sich niemals öffentlich. Er hatte hierinn die Maximen seines verstorbenen Schwiegervaters. Ganz Geschäftsmann schien er ohne Rast und ohne Bekümmerniß für alles übrige nur den Angelegenheiten seines Hofes zu leben. Diese Gleichgültigkeit befeuerte nicht nur die Ungeduld der beyden Rivalinnen, sondern machte ihm auch den Fürsten geneigt, sein eigener Hof war mit ihm zufrieden, alle Welt um ihn her machte ihm die Aufwartung, und er sammelte in dieser dumpfen Ruhe, wo nicht Verstand, doch Muth zu neuen und kühnern Unternehmungen.

Einige Tage darauf besuchte er Julien wieder. Sie erröthete, so wie er ins Zimmer trat. Er fieng zu zittern an, so wie er diesen Erguß über ihre schönen Wangen bemerkte. Nur zu gut sah er itzt, daß seine Gemahlin Recht habe. Juliens Augen waren so schwarz, so schwarz,

es

er hätte in sie hinein sinken mögen. Nichts konnte schöner seyn, als die langen, seidenen, kastanienbraunen Wimpern, womit sie die blendende Wirkung ihre Blicke zu mildern bemüht war, und der rosenrothe Mund, der wie aus dem Schnee hervorlachte.

Sie erhob sich etwas, als er auf sie zutrat; dies verschob aber das Gewand, welches einen bezaubernden Fuß verborgen hatte, sie nahm diese Unordnung wahr, und unter den Bemühungen, die Lage des Gewandes wieder herzustellen, ward die ganze reizende Wirkung eines feinen Armes sichtbar. Der Baron verschlang dies alles mit den Augen, und begriff nicht, warum es itzt zum erste Male sey, daß er es sehe. Nach einem halbverstammelten Komplimente nahm er auf einem Stuhle am Sopha dicht neben ihr Platz.

Das Gespräch stockte und war unbedeutend. Niemals hatte er so vergeblich nach einer Materie zu einem Anfange gesucht. In der Verlegenheit wollte er endlich ein kleines Windspiel aufnehmen, das zu seiner Gebieterin Füssen ruhig eingeschlafen war. Dies im besten Schlummer erweckt, fuhr auf und biß den Baron in den Finger. Die Wunde war nichts bedeutend, aber er preßte so lange, bis er einen Tropfen Blut hervor gedrückt hatte.

Julie erblaßte über diesen Anblick. Ihr Zorn brach auf der Stelle an Mylord, ihren kleinen Günstling, aus. Ein Stoß mit dem Fusse benachrichtigte ihn, er sey bey ihr in Ungnade gefallen. Das arme Thier wollte durch Liebkosungen und Schmeicheleyen sein Unrecht wieder gut machen, aber Julie war unerbittlich, das Verbrechen zu groß, und einer noch derbern Züchtigung werth.

Der Baron, seinem Amte als Staatsmann gemäß, that sein Möglichstes, um den Frieden zu machen. Aber die kriegführende Macht war taub gegen alle Vorstellungen.

„Ich würde Ihnen einen schlechten Beweiß „meiner Achtung geben, Herr von St * *,“ sagte sie, „wenn ich unter meinen Augen Sie „ungestraft beleidigen liesse.“

„Und, würden Sie an jedem, jedem eine „so exemplarische Rache nehmen?“

„Dafür stehe ich Ihnen, ohne Ausnahme „an jedem.“

„Wenn es auch Ihr erster Liebling wäre?“

„Wäre er auch so sehr mein Liebling, als „es der arme Mylord gewesen ist.“

„Gewesen ist?“

„Ich

„Ich kann ihn itzt nicht mehr mit Augen „sehen. Noch heute will ich ihn wegschenken. Er „kömmt mir itzt abscheulich vor.“

„So bestrafen Sie also Ihre Lieblinge um „eines geringen Verbrechens wegen? Wehe dem, „der Ihrem Herzen ehemals theuer gewesen ist.“

„Sie mögen ein guter Staatsmann seyn, „Baron, aber auf Verbrechen und Strafen ver„stehen Sie sich in der That wenig. Was würden „Sie, zum Beyspiel, thun, hätte Ihr Lieblings„hund mich in den Finger gebissen?“

„O mein Gott! ich würde ihn auf der „Stelle erwürgen.“

„Sie sehen, ich bin weit weniger grausam „als Sie. Ich habe ihn nur aus meinem Ge„sichte verbannt.“

„Dies nennen Sie weniger grausam. Ich „schwöre Ihnen, daß ich das Loos meines Hun„des der Strafe des Ihrigen tausendmal vorzie„hen würde.“

„Vielleicht, — antwortete die erröthende „Julie hierauf lächelnd, — daß Ihr Loos, „wenn Sie Mylord wären, nicht so hart wä„re.“ — Sie vergaß sich itzt, dachte nicht mehr daran, daß Mylord in ihrer Ungnade sey,

nahm

nahm ihn auf, legte die schöne Wange auf den Kopf, und küßte ihn gar zuletzt.

Der Baron, in der Meynung, ihre Hand könnte sich in diesem Enthusiasmus sehr leicht verirren, näherte sich, Mylorden ebenfalls zu streicheln, aber das Thier, das in ihm seinen Nebenbuhler zu erkennen schien, fuhr auf ihn zu, und würde ihn noch derber gebissen haben, hätte nicht Julie des Barons Hand mit der Ihrigen gerettet. Sie empfieng daher den Biß, und Mylords Schicksal war nun auf einmal entschieden. Sie klingelte einer Kammerfrau, und hieß ihr diesen häßlichen Hund ins Wasser tragen.

Hierauf ward aber die Wunde besehen, die Mylord in Juliens schönen Finger gemacht hatte. Der Baron bestand darauf, als die Ursache derselben, sie auch allein zu bähen und zu verbinden. Der Verband ward aber hundertmal los- und zugemacht, ehe er damit zu Stande kommen konnte. Julie sah lächelnd seiner Aemsigkeit und Ungeschicklichkeit zu, und kam mit der andern Hand ihm zu Hülfe. Diese aber, welche seine beyden berührte, vermehrte sein Zittern noch, es steckte zuletzt Julien an, sie ließ die kranke Hand und die gesunde auf ihren Schooß sinken, sie konnte unmöglich mehr, ihr Herz wollte zerspringen, und kaum machte ein tiefer Seufzer ihr Luft.

Wer

Wer weiß, wie weit dieser Auftritt gegangen wäre, hätte man nicht das Halten einer Karrosse vor der Thüre gehört. Man meldete im Augenblick darauf den Fürsten. Julie in ihrer schönen Verwirrung, sprang auf und nahm am andern Ende des Sophas Platz, ordnete so viel als möglich ihren Anzug, und vollendete den Verband selbst. Der Baron, seines Sieges nunmehr gewiß, brachte seine Gesichtszüge ins Gleichgewicht, und man hatte eben ein unbedeutendes Gespräch eingeleitet, als der Monarch zu ihnen ins Zimmer trat.

Zum Glück hatte er des Barons Wagen schon vor der Thür wahrgenommen, und erwartete ihn selbst daher bey seiner Geliebten. Ein Besuch bey dieser war nichts auffallendes, da die Hälfte des Hofes, und alles, was dem Geschmacke des Monarchen schmeicheln wollte, hier täglich zusammenfloß. Er bemerkte ihre Verwirrung daher auf keine Weise; Juliens Augen sagten ihm so viel Schönes und Liebenswürdiges, daß er an den Herrn von St** gar weiter nicht dachte, und man fieng ein anderes Gespräch an, als sey er gar nicht da gewesen.

Durch diese Gleichgültigkeit des Monarchen gegen ihn, ward der Baron im Innersten des Herzen geschmeichelt. Er kannte sich zu gut, um zu glauben, seine Gestalt sey zu verächtlich, um Eifersucht einflößen zu können. Er fiel daher

her sogleich auf einen Kunstgriff Juliens, dem Fürsten alles Mistrauen zu nehmen, und dies mit der eben unterbrochenen Scene verglichen, mußte ihn seines Glückes gewiß machen. Er stand itzt keinen Augenblick an, alles zu wagen. Julie mußte ihn nothwendig verstehen. Er bemühte sich daher so albern und unbedeutend als möglich zu seyn. Der Fürst lächelte über seine Einfälle, war ihm aber dafür im Herzen um so geneigter. Julie begriff ihn, und erröthete, sich selbst verstanden zu sehen.

Man erkundigte sich endlich nach der verbundenen Hand. Man antwortete dem Monarchen gemeinschaftlich mit der treuen Geschichte, aber einige kleine Umstände verstellten sie so sehr, daß sie den beyden Erzählern kaum selbst mehr kenntlich blieb. Und überdem, die unbedeutende Miene und die Lustigkeit derselben mußten jedem Argwohne zuvorkommen; es entstand ein allgemeiner Scherz daraus, der Monarch selbst verwandte sich für den in Ungnade Gefallenen. Julie ließ sich leicht erbitten, ob sie ihm gleich im Herzen den Untergang geschworen hatte, man klingelte der Kammerfrau, Mylord mußte ihr selbst die Hand küssen. Diese für den Fürsten so äusserst ernsthafte Geschichte endigte sich itzt mit einem lauten und allgemeinen Gelächter.

Am andern Tage kehrte der Baron zu Julien zurück, um, wie er behauptete, ihrem kranken Finger einen Besuch abzustatten. Er fand sie in einem tiefen Nachdenken, und ihren Kopf mit der Hand stützend. Ein halber Blick kam ihm entgegen, so wie er in die Thüre trat, und dann schlug sie die Augen nieder, und erwartete ohne Bewegung, bis daß er ihr näher kommen würde. Er trat auf sie zu, sie richtete sich dann wieder etwas in die Höhe, und sagte mit einer zitternden Stimme:

„Ich glaubte schon, Sie würden heute „nicht kommen, Baron.“

„Und warum glaubten Sie das, schöne „Julie?“

„Wir wurden gestern in einem sehr interessanten Gespräche gestört,“ antwortete sie verschämt. „Ihr Männer wollt so gern den „Koketten nachahmen, und ich fürchtete, Sie „würden mich auf die Fortsetzung derselben einige „Zeit warten lassen wollen. Sie haben bey mir „durch den heutigen Besuch gewonnen, denn „in meinem Herzen verliert man nur durch Verstellung.“

„Ich erinnere mich nicht mehr vollkommen „des gestrigen Gesprächs, aber ich bin gekommen, um mit Ihnen irgend eins, von welcher

„Art

„Art es auch seyn möchte, anknüpfen zu „können.“

„Weil Sie wußten, daß alle auf das ge„strige hinauslaufen würden. Gestehen Sie es „nur, Baron. Sie finden mich dazu auch in „einer vollkommenen Laune; ich habe die übelste „Nacht in meinem Leben zugebracht, mein Kopf „ist verwirrt, meine Augen sind feucht, und „während Sie einem schönen und glücklichen „Weibe in den Armen lagen, dachten Sie wohl „nicht daran, daß Julie weinte!“

„Um mich?“ rief der Baron, indem er vor ihr niederkniete. „Um mich, Julie?“

„Stehen Sie auf, Herr von St**; dies „ist eine Frage, die ein verständiges Weib nicht „sogleich auf der Stelle entscheidend beantwor„tet. Prüfen Sie Ihr Herz, und sagen Sie „mir, halten Sie es für möglich, daß ich um „Sie weinte?“

Der Baron stand auf, setzte sich neben ihr, und nahm ihre Hand: „Möglich?“ sagte er, „in Wahrheit, ich weiß es nicht. Wenn ich „meine Gefühle für Sie betrachte, wenn ich „Sie von der hinreissenden Allmacht dieser Ge„fühle überzeugt zu haben glaube, so könnte ich „es wohl für möglich halten, Julie könne selbst „meinetwegen verzweifeln. Aber in eben der

„Stärke meiner Leidenschaft für Sie liegt eine
„Unbegreiflichkeit des Warum?“

„Und doch ist es so, Baron.“

„In Wahrheit, Julie, in Wahrheit! O
„Dank Dir dafür, holdes Geschöpf.“

„Nicht so hastig, Freund! Sie haben noch
„keinen Grund zu einem solchen Ergusse. Denn
„wenn ich Ihre Leidenschaft auch bemerkt hätte,
„wenn ich auch dieselben Empfindungen in mei-
„ner Brust für Sie wahrnähme, würde es mei-
„ne Liebe nicht selbst verlangen, daß ich uns
„beyde von dieser gefährlichen Krankheit zu hei-
„len suchte?“

„Nein, nicht von der Krankheit zu heilen,
„Julie, nur für die gefährlichen Folgen dersel-
„ben zu sichern.“

„Sie sind sehr schlau, Baron, Gründe für
„Ihre Wünsche zu finden; aber ich sehe weiter
„als Sie, ich kenne die ganze Unsicherheit Ihrer
„Lage und der meinigen. Ueberdem, ich habe
„kein böses Herz. Sie sind, wie ich gewiß
„weiß, von einer andern geliebt, und ich habe
„nicht Muth genug, diese andere unglücklich zu
„machen.“

„Was nennen Sie unglücklich, Madam?
„Ist unser Stand nicht dazu ganz eigentlich be-
stimmt?

„stimmt? Man findet uns, ohne unsere Ein„willigung, zusammen, man kann es nicht for„dern, daß wir diese nachher mit zusammen„stimmendem Herzen geben sollen."

„Ich glaube es. Auch ist es nicht dies, „was man von Ihnen verlangt. Die wahre „Liebe ist so selten, und auch diese wahre Liebe „macht eine Verbindung auf Zeitlebens nicht „glücklich. Nur eine süsse und sanfte, auf die „innigste Achtung gebaute Freundschaft hat län„ger als zehn Jahre gedauert."

„Sie selbst eröfnen mir hier eine schreckli„che Aussicht. Ein Herz, wie Juliens, wäre „in der heissesten Liebe keiner Ewigkeit fähig?"

„Allerdings, einer Ewigkeit; aber nur „einer, wie man sie in der Liebe verstehet. — „Kurz, Baron, Sie sind nicht unerfahren, wie „ich sehe. Sie hätten mich durch diese Frage „gern überrascht. Doch Julie bedarf keines „Kunstgriffs, um gewonnen zu werden; ich „habe nicht lange am Hofe gelebt, aber ich habe „das menschliche Herz in jeder Lage meines Le„bens studiert, ich glaube Sie zu kennen, ich „fühle eine leidenschaftliche Freund„schaft für Sie. — Giebt es noch etwas, „das der Liebe, die Sie wünschen, näher läge? „Verdienen Sie Sich die letzte!"

„Und wie, Julie?“

„Dadurch, daß Sie es wollen, und —
„dadurch — daß Sie mich noch ein wenig zärt-
„licher lieben, als ich Ihnen itzt zu gestehen
„für gut finde.“

Der Baron begriff sie nur zu gut. Und wer verstände ein schönes, Liebeschmachtendes, Liebeerröthendes Mädchen nicht, aus dessen innerster Brust so bedeutende Worte hervorbeben. Er hielt noch immer ihre Hand zwischen den seinigen, und hätte sie itzt um alle Schätze der Welt nicht fahren lassen. Selbst zog er sie noch stärker an sich, hob sie leise und unmerklich in die Höhe, und drückte zwey glühende Lippen darauf. Julie wunderte sich, ich weiß nicht ob über das starke Brennen derselben, oder über seine Kühnheit, und zog die Hand nach sich. Hierüber verlor sie das Gleichgewicht, und sank nach der Seite des Barons hin. Zwey Arme waren bereit sie aufzufangen — und — der Herr von St** stieg in seinen Wagen, sehr besorgt, man habe seinen langen Besuch bey dem Fräulein von B—r nothwendig bemerken müssen.

Der Handel gieng nun seinen angefangenen Gang fort. Niemand hätte sich weniger ver-

stellen können, als der Baron, wenn eine seiner herrschenden Leidenschaften sich im Aufruhr befand. Es war bey ihm gerade der Fall des Gegentheils von dem, was andern Liebenden begegnet. Eine aufkeimende, in ihren Hofnungen noch nicht ganz gesicherte Leidenschaft verräth sich sonst allein nur, und eine festgesetzte Uebereinkunft, ein unbezweifeltes Glück weiß sich sehr wohl zu verstecken. Der Herr von St** war ein Beweiß, daß dies keine allgemeine Wahrheit sey; hundert Thorheiten begieng er in Einem Athem, alle Welt überzeugte sich, er sey zum Narren geworden, und Julie sah sich zu ihrer eigenen Rettung genöthigt, ihn die Rolle eines von sich selbst eingenommenen, seines Sieges gewissen, aber darum nichts weniger hofnungslosen Liebhabers, spielen zu lassen.

Zum Glück erfährt solche Uebel derjenige immer zuletzt, den sie ganz eigentlich angehen. Man glaubte, er sey bis zum Unsinn verliebt, aber man traute Julien noch mehr Verstand als ihm Leidenschaft zu. Niemand fiel daher auf ihr Verständniß; allein der Baron vernachläßigte seine andern Verbindungen, betrug sich unhöflich gegen alles, was ihm in irgend einer Grille in den Weg kam, beleidigte selbst die Monarchin durch Mangel an Aufmerksamkeit, und Julie glaubte endlich seinen Ausschweifungen Einhalt thun zu müssen.

Sie hatte gefährliche Folgen für ihn von einem kleinen Wortwechsel mit der Fürstin befürchtet, doch irrte sie sich hierinn. Diese, welche im Anfange den Baron weit mehr aus politischen als aus Herzens Gründen an sich ziehen wollte, fühlte itzt wirklich eine zärtliche Neigung in ihrem Busen erwachen. Sie war um so heftiger, da sie die erste war, welche sie jemals gefühlt hatte. Kein Auge ist aber heller, als das der Eifersucht. Sie erkannte den Magnet, welcher den Baron von ihr wegzog, und dieß wunderbare Mädchen, dem selbst an ihrem Glücke gar nichts gelegen zu seyn schien, auf ihrem Wege als Nebenbuhlerin zu treffen, war ihrem Stolz und ihrer Geduld zu viel. Sie brach in eine nie gesehene Wuth aus, die um so glühender war, da sie dieselbe unterdrücken mußte, und schwur, Juliens Glück sollte kein Jahr überleben.

Der Graf von L*, erster Minister, und das Haupt ihrer Parthey, war nur zum Theil ihrer Meynung; und da er den Ueberrest seiner Gefühle, welche nicht in ihre Absichten paßten, zu verbergen für gut fand, so war er selbst die erste Klippe, welche alle ihre Plane scheitern machte; denn der Graf fühlte den nämlichen Stachel im Herzen als der Baron. Dieser konnte für Julien nicht brünstiger glühen, als er für Albertinen, und er hätte es für keinen Preis der Welt gewagt, durch einen zu plötzlichen Sturz Juliens den Gemahl von jener so wie ihre eigene

Eifer-

Eifersucht unbeschäftigt zu lassen. Zu schlau, um seinen Boden nicht zu kennen, verlangte er von Albertinen nichts als Freundschaft; Freundschaft, hofte er, würde ihr mit der Zeit Gründe an die Hand geben, über ihren wankelmüthigen Gemahl Klage zu führen, und er wußte: bey einem Weibe ist der Vertraute eines Unrechts oft der Rächer desselben.

Albertine war unter diesen Umständen der geheime Schutzengel ihres Gemahls. Zu wenig verflochten, um nicht das ganze Gespinst einer solchen Intrigue durchschauen zu können, kannte sie die Leidenschaften der Partheyen hinreichend, um den Antheil eines jeden genau zu berechnen. Ein Weib, wenn es Ruhe und Fassung besitzt, trügt sich nur selten in ihren Vermuthungen, und sie wußte, ihr Gemahl sey immer ausschweifender nach dem Genusse, als vor demselben.

Den Grafen von L * behandelte sie daher mit einer Offenheit und Vertraulichkeit, welche ihm mit Hofnungen schmeichelte, ohne ihn kühner zu machen. Durch ihren Rang von aller persönlichen Gemeinschaft mit Julien abgeschnitten, verlor sich ihr Einfluß auf diese in der Entfernung, und sie mußte sich lediglich auf ihren Gemahl beschränken. Nie hat ein Weib zärtlicher geliebt; sie verschönerte ihre Liebkosungen mit allem, was sie für ihn Einschmeichelndes

und Rührendes kannte. In einem Händedrucke, in einem Kusse lag ihre ganze Seele, sie lebte nur in ihm; sie schloß ihm ihr ganzes, ganzes Herz auf, alle kleinen Geheimnisse desselben wurden ihm mit einer bezaubernden Hingebung mitgetheilt, nichts war ihm verborgen. Auch fühlte der Baron den Werth seines Weibes, aber er kannte in diesem Augenblick sich selbst nicht mehr.

Julie, diese Zauberin, hatte sich seiner völlig bemeistert, und ohne in der Liebe selbst etwas anders, als seine Sklavin zu seyn, behielt sie doch immer die Obergewalt über seine Bewegungen. Sie zwang ihn nicht, sie ließ ihn nur auf alles von selbst fallen, und indem er die meisten ihrer Liebkosungen mehr ihr entwandte als freywillig erhielt, gewann er den Schwierigkeiten Geschmack ab, und verachtete bald seines treuen Weibes nachgiebige und duldende Gefälligkeit. Die ganze Tugend und Glückseeligkeit ist nichts als eine Gewohnheit. Nichts fand der Stolz des Barons an seinem Weibe vorher reizender, als daß sie sich ihm so gänzlich hingab. Itzt mußten es erzwungene Freuden seyn, wenn sie Reiz für ihn haben sollten.

Albertine litt eine Zeitlang geduldig und im Stillen. Ihr Herz schien groß genug, seine Leiden ohne Mittheilung selbst zu tragen. Aber ihres Gemahls Nachlässigkeiten wurden zu groß, sie schien für ihn nicht mehr in der Welt zu seyn, kaum

kaum würdigte er sie noch einer Antwort auf ihre liebreichen Fragen; den ganzen Tag war er unsichtbar, die ehemaligen Stunden ihrer so süssen Vertraulichkeit kamen nicht wieder zurück.

Der Baron fand eines Abends seine Gemahlin in Thränen. Da er von Julien kam, und von ihr einen Verweiß mit auf den Weg bekommen hatte, so befand er sich eben in einer sehr üblen Laune. Er glaubte in der Spielgesellschaft seiner Gemahlin einige Aufmunterung und Erheiterung zu treffen; alle Gäste waren aber von ihr heute früher als gewöhnlich unter dem Vorwande eines heftigen Kopfschmerzens entlassen; ein Ereigniß, das seinen Unmuth aufs höchste brachte.

Sie selbst hatte sich auskleiden lassen, und fest entschlossen, mit ihrem Gemahle zu einer Erklärung zu kommen, wartete sie auf seine Zurückkunft. Eine Viertelstunde nach der andern verstrich. Die Ungewißheit des Ausgangs und die Erwartung brachten ihre Ungeduld auf das höchste. Alle ihre Glieder zitterten in ängstlichen Fieberschauern. Ein Wagen, welcher in der Ferne rollte, trieb ihr alles Blut aus dem Herzen ins Gesicht, ein leises Geräusch auf der Treppe oder im Vorzimmer, aus dem Gesicht wieder in die Brust. Es war ein Hin- und Herwallen ihrer Gedanken, welches sie nicht mehr zu sich kommen ließ.

Endlich hielt etwas an ihrer Hausthüre still, man kam die Treppe hinauf, der Liebling ihrer Seele trat herein. Er sah finster aus, blickte sie mit einer unwillkührlichen Verlegenheit an, und warf sich, ohne ein Wort zu sprechen, auf einen benachbarten Stuhl. Sie legte ein Buch hin, das sie in der Hand gehalten hatte, ohne eine Sylbe von dem Gelesenen verstanden zu haben, wischte sich unvermerkt mit der Hand die Thränen aus den Augen, und sagte dann mit einer fast erloschenen Stimme:

„Guten Abend, lieber Baron. Wie „geht es?"

„Sehr wohl, Madam."

„Ich habe auf Sie schon lange gewartet."

„Diese Mühe hätten Sie sich ersparen können, Madam."

„Und warum? Sie wissen es, daß ich „nicht von Ihnen träumen kann, wenn Sie mir „nicht einen freundlichen Blick mit ins Bett geben, und ich würde einen meiner Gedanken „verabscheuen, wenn er Sie nicht beträfe."

„Zu viel Ehre für mich."

„Denken Sie auch wohl an Ihre treue „Albertine?"

„Sehr

„Auch im Traume?“

„Noch öfter, Madam.“

„Man sieht, Sie kommen vom Hofe, „Baron. Sie kennen Ihre Gattin nicht mehr.“

„Ich kenne sie nur zu gut.“

„Kaum kann ich es glauben, Karl, daß „Du mich nicht gänzlich vergessen hast.“ Mit diesen Worten stand sie auf, näherte sich ihm, und kniete vor ihm nieder. „Sieh mich recht „an, mein Gemahl sagte sie, „kennst Du „Deine treue Albertine wirklich noch?“

„Welche Scene, gnädige Frau! Stehen „Sie auf, ich beschwöre Sie.“

„Nein, es ist mein Platz hier zu Deinen „Füssen, den ich itzt auch behaupten will. Du „hast mich die Liebe kennen lernen, Karl, aber „meine Pflichten sind mir von selbst heilig.“

„Aber, mein Gott, wenn jemand herein„käme. Bedenken Sie Ihre Ehre. —

„Es wäre Ehre für mich, alles, was ich „mit Dir zu sprechen habe, Dir im Angesichte „des Weltalls zu sagen. Es ist ein liebendes „und verachtetes Weib, welches izt Rechen„schaft von der Zärtlichkeit fordert, welche es an

„einem

„einem treulosen Gemahle verschwendete; es ist „eine Angelegenheit, in der sich niemand zwi„schen uns eindrängen kann. Das theuerste, „was ich besaß, ward mir gestohlen, sollte ich „es ohne Entehrung nicht wieder zurückfordern „können?“

„Ich verstehe Sie, Madam,“ antwortete der Baron mit einem bittern, schneidenden Lächeln, „die Rede ist von meinem Herzen; aber „trösten Sie sich, nichts ist Ihnen gestohlen, „denn Sie haben es niemals besessen.“

„Dies sagst Du mir so kalt, grausamer „Mann! Mir, der warmen Theilnehmerin an „Deinem Glücke, der ehemaligen Vertrauten „Deiner Geheimnisse? Mich wirst Du niemals „davon überreden wollen, daß Albertine nicht „wisse, wie Karl sie ehemals geliebt habe. Du „schämst Dich nur, ihr Deine schändliche und „unverdiente Untreue merken zu lassen.“

„Keine Vorwürfe, gnädige Frau. Ich „bin der Herr meiner Handlungen.“

„Erzürne Dich nicht über mich, bester „Gemahl. Verzeihe einem liebekranken Weibe, „das sich zurückgesetzt und verstossen sieht. Ich „bin so empfindlich. Du mußt mit mir Geduld haben, Karl. Mit der Zeit werde ich mich

„an diesen schrecklichen, mir itzt so neuen Zustand gewöhnen.“

„Und kann dieser Zustand in der That so schrecklich seyn, als Sie sagen? Fehlt es Ihnen an irgend etwas, was der Stand, den Sie behaupten, verlangt?“

„Nichts von diesem, aber an allem, was mein Herz fordert.“

„Verzeihen Sie mir, Madam, wenn ich harte Ausdrücke gebrauche; was fehlt denn diesem unersättlichen, verzogenen Herzen?“

„Ja wohl, hast Du Recht, es so zu nennen. Aber, wer hat es verzogen und unersättlich gemacht? Lagst Du nicht ehemals so zu meinen Füssen, wie ich vor wenigen Augenblicken hier vor Dir gekniet habe? Trugst Du mich nicht in Deinen Armen, und schwurst Du nicht, Deines Lebens Glück in meinen Augen zu lesen? Wie hat sich dies alles so schrecklich verändert! Du fliehst meine Umarmung, und entwendest einer Buhlerin von ihren Gunstbezeugungen, die sie schon so theuer an einen andern verkauft hat.“

Diese Worte stachen den Baron tief ins Herz. „Tod und Verben!“ schrie er, „so hat mein Weib das Herz mit mir zu sprechen!“

Er sprang wie sinnlos von seinem Stuhl auf; er begriff sich nicht mehr, und er würde sich an dem zarten Engel vergangen haben, hätte sie seiner Wuth nicht Platz gemacht, und seinen bittern Vorwürfen anders als mit Thränen geantwortet. Seine Schmähungen, die sich, während sie Widerstand befürchtete, in seinem Herzen gesammelt hatten, brachen nun in Strömen hervor. Er sagte ihr alles, was Ausgelassenheit und der schneidendste Witz nur beissendes und kränkendes ersinnen können, und verließ das arme Geschöpf mit dem Tode im Herzen.

Die ganze Nacht wurde von ihr in undenkbarem Jammer verweint. Sie wälzte in ihren Gedanken irgend einen grossen ungeheuren Gedanken umher. Alles wollte sie versuchen, und alles glaubte sie noch wagen zu müssen. Der Morgen kam heran, und fand keine Thräne mehr in ihrem Auge. Sie ließ sich in der Geschwindigkeit ankleiden, und noch ehe ihr Gemahl erwacht war, kam sie allein und nur von einem Pagen begleitet, in Juliens Palaste an.

Julie hatte indessen die Nacht nicht ruhiger zugebracht. Des Barons auffliegende Hitze beym gestrigen Weggehen hatte ihr tausend quälende Gedanken zurückgelassen, sie war mit ihm zum ersten Male in ihrem Leben unzufrieden gewesen; keine Leidenschaft, fand sie, mache seine Thorheiten verzeihlich, keine wahre Zärtlichkeit könne

könne ihren Gegenstand so grosser Unklugheit aussetzen. In seinem Ungestüm sah sie nicht nur seinen gewissen Sturz, sondern auch ihr eigenes Elend voraus, und noch mehr der Fürst, den sie immer noch freundschaftlich liebte, hatte ihr gestern zu verstehen gegeben, ihre Neigung zu ihm habe sehr merklich abgenommen. Alles dies brachte in ihrem Herzen eine Gährung hervor, von der sie noch nicht den Ausgang verstand.

Man kann sich daher von ihrem Erstaunen einen Begriff machen, als man am frühen Morgen die Frau von St** bey ihr anmeldete. Sie fragte mehrere Male, ob sie recht gehört habe, und ob sie nicht noch fortträume? Aber man wiederholte ihr immer das Nämliche. Niemals hatte sie sich schneller ankleiden lassen, und sie eilte zu der wartenden Baronesse ins Zimmer noch in einer völligen Unordnung.

Aber diese gab ihren Reizen einen niegesehenen Glanz. Die unruhig verbrachte Nacht, der erste Schrecken, die Erwartung, was ein solcher Besuch zu bedeuten haben möge, die Furcht, die Hofnung verklärten ihre Blicke zu einer Himmelsschönheit, alle ihre Mienen, die Gesichtsblässe, der schmachtende Adel, der auf ihren Wangen noch mit dem Rosenausdrucke der ersten Jugendblüthe kämpfte, die ängstliche Kopfhaltung machten eins der rührendsten und seltensten Gemählde.

Beyde Nebenbuhlerinnen erstaunten izt über einander. Sie hatten sich nur selten, und immer aus der Ferne gesehen. Albertine war nicht so schön, als Julie; aber sie besaß, wo möglich noch einen höhern Ausdruck. Er lag in dem Bewußtseyn einer engelreinen Unschuld, im tugendhaften Gefühl eines unbestreitbaren Werths, in der Schönheit und Güte ihrer Empfindungen, und in der sanften und besorgten Liebe für einen Gemahl, dem sie Glückseligkeit und selbst im Nothfalle das Leben hinzuopfern entschlossen war.

Keine von beyden war im Stande, die ersten Ausdrücke zu finden. Sie nähern sich erwartungsvoll, sie zittern dem nächsten Momente entgegen, sie sehen sich an und starren dann beyde wieder zurück, Julie hebt eine Hand auf, Albertine streckt die Arme aus, sie wenden die Gesichter und thränenden Augen weg, — welche unbeschreibare Scene! — sie fallen einander mit einem Seufzer an die Brust.

Ein heiliger Augenblick vereint ihre sich ähnlichen Seelen. Keine denkt daran, wen sie umschlungen hält. Ein einziges gemeinschaftliches Interesse bindet sie mit unzerreißbaren Ketten zusammen. Das Geschäfte, welches Albertine für das schwerste ihres Lebens gehalten hat, ist

zum

zum allerleichtesten geworden. Ihr Gesuch ist gewährt, ehe sie es nur hat äussern können.

„Wie sehr habe ich Sie verkannt, Julie!" fieng die Baronesse an.

„Auch ich habe Sie nicht gekannt," antwortete diese.

„Desto besser itzt. Denn schwerlich hätten „wir uns jemals gesehen. Seyn Sie izt mei„ner Achtung und Freundschaft gewiß. Ihr „Empfang, Ihre Schönheit, Ihre Bescheiden„heit hat mich unendlich gerührt. Verzeihen „Sie mir! aber Sie müssen der Lobsprüche ge„wohnt seyn."

„Niemals ist mir einer schmeichelhafter ge„wesen, Madam, als dieser aus ihrem Munde. „Ein Frauenzimmer, das mich hassen und verfol„gen sollte, nimmt mich an sein Herz freund„schaftlich auf. Gewiß, ich fühle die Grösse „meiner Schuld."

„Die Grösse der meinigen, wollen Sie „sagen. Hätte ich mir die Mühe genommen, „Ihre Bekanntschaft, und, ich setze es hinzu, „Ihre Freundschaft eher zu suchen, ich hätte „mir manche Stunde des bittersten Elendes er„spart. — Schenken Sie mir izt Ihr Vertrauen, „meine Julie! Legen Sie den höfischen Glanz

„ab, der Sie in Ihren Ergüssen zurückhalten
„könnte; vergessen Sie unsere beyderseitigen
„Verhältnisse; sehen Sie bloß eine Freundin in
„mir, welche gern Ihre Zufriedenheit in ihrem
„eigenen Glücke vereinigen möchte. Vergönnen
„Sie mir einen Augenblick kalter Unterhaltung,
„lassen Sie uns ruhig neben einander niedersitzen.
„— Und nun sagen Sie mir aufrichtig: Wie
„stehen Sie mit meinem Gemahl?"

„Madam, — Ihre unbegreifliche Güte
„rührt mich bis zu Thränen. — Sehen Sie
„hier dieselben fliessen — ach! es sind vielleicht
„die tugendhaftesten, die ich seit langer Zeit ge-
„weint habe. — Nehmen Sie dieselben zum
„ersten Opfer der Freundschaft."

„Beste Julie, ist dies nicht ein Umschweif,
„einer Antwort auf meine Frage zu entgehen?"

„Nein! Verkennen Sie mich nicht, Ma-
„dam. Der Erguß eines Herzens, das sich zu
„neuen Rührungen erwärmt, ist immer im An-
„fange heftig. — Ich habe Ihre Frage ver-
„standen, und antworte Ihnen mit der Offen-
„heit, welche Sie verlangen: Ich liebte Ihren
„Gemahl."

„Sie liebten ihn, und izt?"

„Die Freundschaft hat ihre Rechte."

„Schmei-

„Schmeicheln Sie mir nicht mit trügeri-
„schen Hofnungen, Julie. Ein Augenblick
„sollte Sie von meinem Elende überzeugt ha-
„ben? Ein Augenblick konnte Gefühle des Edel-
„muths erwecken, welche Jahre lang schlum-
„merten, und diese Gefühle wären stark ge-
„nug, die heftigste aller Leidenschaften nieder-
„zudrücken?“

„Zweifeln Sie nicht daran. Ein rasches
„Selbstbewußtseyn hat wohl noch grössere Ent-
„schlüsse hervorgebracht. Und — glauben Sie
„nicht, es sey Großmuth, welche mich leite,
„— nein — nein — es ist mein angeborner
„Stolz, welcher wieder erwacht. Unglücklich
„genug, mit einem Fürsten zu buhlen, soll mir
„künftig der innere Familienfriede immer ein
„Heiligthum seyn.“

„Und was werden Sie mit dem Baron
„anfangen.

„Sie werden es selbst sehen, Madam. Ich
„will mich Ihrer Achtung noch würdiger ma-
„chen. Ein geliebtes Weib hat tausend Mittel
„in den Händen, und wenn mich nicht alles
„trügt, so sollen Sie Ihren Gemahl noch die-
„sen Abend ganz wieder als den Ihrigen in den
„Armen halten.“

Die arme Julie versprach mehr, als sie zu leisten im Stande seyn konnte. Sie hatte eine Seite des Barons nicht ergründet. Wüthend kannte er keine Gesetze, er war dann der tiefsten Verstellung fähig, und nichts blieb ihm heilig.

Durch die Vorwürfe Albertinens höchst aufgebracht, und durch die Ergüsse seiner eigenen Wuth gegen sie noch mehr erbittert, kannte er keinen andern Zufluchtsort, um sich über alles zu trösten. Er flog zu Julien, als kaum seine Gemahlin sie verlassen hatte, er fand sie nicht nur, wider alle Gewohnheit, schon ausser Bett, sondern auch in einer nie gesehenen Verwirrung. Ihr Entschluß war fest gefaßt, und sie wollte eher ihr Leben verlieren, als eine Freundin verrathen; aber war es nicht verzeihlich, daß ihr Herz einige Minuten lang beym Anblick eines Mannes kämpfte, den sie so innigst geliebt hatte?

Doch endlich faßte sie sich, und da sie nicht glaubte, es wäre ihm verborgen geblieben, daß die Baronesse ihr einen so frühen Morgenbesuch gemacht habe, so gestand sie ihm die ganze Begebenheit offenherzig. Sie wandte alle ihre Kunst an, ihm darinn seine Gemahlin im schönsten Lichte zu zeigen, sie machte die Reitze derselben auf Unkosten ihrer eigenen geltend, sie mahlte ihm das Glück, in seinem Weibe eine vertraute Freundin zu finden, mit den bezauberndsten Farben ab; sie schilderte ihm Albertinens

nens Liebe, und machte ihr selbst aus diesem letzten Schritte ihrer Zärtlichkeit ein Verdienst.

Der Baron antwortete mit keiner Sylbe, tief in sich gesenkt schien er etwas auf dem Boden zu zählen. Wie sie ihm aber sagte, daß sie ihr versprochen habe, ihn nie wieder anders als wie einen gleichgültigen Besucher zu sehen, und daß sie ihr Wort zu halten entschlossen sey, sprang er von seinem Stuhle auf, starrte sie mit zwey grimmigen Augen an, und sank dann halb ohnmächtig wieder zurück.

Juliens Herz begann bey diesem Anblick zu zerschmelzen. Ein Fußfall, ein Bitte, eine Thräne, selbst nur ein Lächeln zu rechter Zeit hätte vielleicht alle ihre Entschlüsse vernichtet, aber sein Auge war trocken, und verzehrte sich selbst im innern Brande, eine Eiskälte erstarrte sein ganzes Gesicht zu einer einzigen, unbeweglichen Fläche, er hätte keinen Laut hervorbringen können, und hätte es noch mehr als sein Leben, hätte es Juliens Besitz gegolten.

So glaubte diese ihre Rolle mit Ehren zu Ende spielen zu müssen. Sie predigte daher immer fort, und erhitzte sich immer mehr durch ihre eigenen Worte. Wie sie sich endlich heischer geredet und eine Zeitlang auf eine Antwort gewartet hatte, so stand sie auf, entfernte sich, und

und ließ den Baron seinen eigenen Gedanken über.

Dieser lezte Schlag entschied alles. Er warf sich auf die Erde nieder, biß vor Wuth in den Stuhl, zerriß sich das Kleid und die Halsbinde, kurz, that alles, was nur ein wüthender Mensch vornehmen kann. Dann verfiel er wieder in ein schauderhaftes Nachdenken. Sein Weib war an allem Schuld. Nichts konnte er in der Welt mehr verabscheuen, als dies unglückliche Weib. Etwas grausendes dämmerte in seiner Seele auf. Ein Schlag konnte alles vernichten, und aus dem Nichts gieng dann wieder eine herrliche Schöpfung hervor. Er wußte nicht, zu was er zuerst greiffen sollte, denn alles schien ihm leicht und ausführbar.

Er taumelte zu seinem Wagen und aus dem Wagen in sein Zimmer zurück. Unterwegs begegnete er auf der Treppe einem Bedienten, der seiner Gemahlin die Limonade bringen wollte, welche sie des Morgens zu nehmen gewohnt war. Er befahl, ihm dieselbe zu bringen. Der Bediente, zitternd, ihn in einer so schauderhaften Verwirrung zu sehen, gehorchte ihm, und trug ihm den Becher nach.

Wie sie ins Zimmer gekommen war, kostete er sie, und sagte ihm, sie sey zu matt, er solle diese nur in seinem Zimmer lassen, und ihm eine

eine

stärkere holen. Während dieser Zeit gieng er ohne Bewußtseyn an den Schreibeschrank, nahm ein Pulver heraus, und schüttete es in die Limonade. Nachdem er sie wohlbedächtig umgerührt hatte, eilte er im Zimmer auf und ab, und wartete ruhig auf des Bedienten Zurückkunft.

Er kam endlich. Der Baron schluckte seine Limonade gierig bis auf den letzten Tropfen hinunter, und sagte, er möge die andere nur zu seiner Gemahlin hinunter tragen. Der arme Mensch schüttelte bedeutend den Kopf, und besah unterwegs sehr genau das Glas. Da er etwas trübes darinn bemerkte, so errieth er die Wahrheit, und da er sich nicht getraute, sie zu verschütten, so trug er sie zu Albertinen ins Zimmer, zitterte aber so sehr, als er den Becher auf den Tisch setzte, daß die Baronesse ihn um den Grund dieser sonderbaren Erscheinung fragte.

Der Bediente, welcher seine Gebieterin mit einer ungewöhnlichen Ergebenheit liebte, fand izt keinen Anstand, ihr die ganze Begebenheit rein zu gestehen. Er setzte zwar nichts von seinen eigenen Muthmassungen hinzu, aber er legte ihr die Umstände der Geschichte, die Wuth ihres Gemahls, und die Veränderungen mit dem Glase so klar auseinander, daß alles Uebrige mit den Händen zu greifen war.

Der Baronesse bebte das Innerste ihres Herzens bey der Erzählung, und bey den schauerlichen Vermuthungen, welche zu halben Gewißheiten wurden, als sie erfuhr, er sey bey dem Fräulein von B—r gewesen. Doch verbarg sie den Kampf in ihrer Brust, lächelte ruhig, und hieß den Bedienten sich entfernen.

Ein augenblickliches Nachdenken, und ihr Entschluß war gefaßt. Sie klingelte, ließ die vertrauteste ihrer Kammerfrauen rufen, und schickte sie zu ihrem Gemahle mit der Bitte hinauf, daß er sich zu ihr bemühen möchte, weil sie ihn wegen einer Sache von äusserster Wichtigkeit zu sprechen habe.

Der Baron hörte zitternd die Bothschaft, versprach aber zu kommen. Er glaubte schon, sie habe das Gift genommen, fühle seine Wirkung, und wolle ihre letzte Seufzer in seinen Armen verhauchen. Dieser Gedanke erschütterte ihn, aber er stählte sein Herz, seine Leidenschaft war noch zu groß, um einem einzigen Schlage zu weichen, und er gieng zu seiner Gemahlin hinab, ob ihm gleich war, als stiege er in sein Grab.

Er fand die Baronesse vor einem Tische sitzen, auf dem die Limonade stand. Sie lud ihn ein, sich bey ihr ein wenig nieder zu lassen, weil sie einige Worte mit ihm zu wechseln habe.

Er

Er gehorchte, sich selbst nicht mehr bewußt, ihrem Befehle; sie nahm den Limonadebecher lächelnd in die Hand, ihr schönes Aug verklärte sich zu einem stillen Adel, welcher den Baron niederwarf, und sie sagte mit schwacher und bebender Stimme:

„Verzeihen Sie, mein bester Gemahl, „daß ich Sie zu mir herunter habe bitten lassen. „Ich befinde mich seit einiger Zeit nicht wohl, „und da ich nicht die Zeit meines noch übrigen „Lebens abmessen kann, so habe ich einige gün„stige Augenblicke nicht ungenützt verstreichen „lassen wollen.“

„Wie so? Sie befinden sich nicht wohl, „gnädige Frau? Und es ist doch erst wenige „Zeit, daß Sie mir selbst sagten, nach dem täg„lichen Gebrauche der Limonade habe sich Ihre „Gesundheit merklich gebessert.“

„Es ist wahr, und ich denke auch, diese „Limonade, welche Sie mir selbst angerathen „haben, wird die Heilung vollenden. Indeß, „wer weiß, welche unvorhergesehene Zufälle da„zwischen kommen, daß wir niemals wieder so „vertraulich von Herzen reden können, als in „diesem glücklichen Moment.“

Der Baron zitterte jedesmal an allen Gliedern, so wie sie das Glas vor ihr berührte, und

und ward halb ohnmächtig, wenn sie es spielend in die Höhe hob. Sie verfolgte mit einem scharfen Blick alle seine Bewegungen, und fand darinn Grund genug, um völlig zu verzweifeln.

„Sagen Sie mir dann, sind Sie heute „schon bey Julien von B—r gewesen?“

Dieß einzige Wort regte seine ganze Wuth wieder auf. Er antwortete ihr mit einem schielenden Blick und scharfer Stimme;

„Ja, gnädige Frau.“

Diese neue Aufwallung störte Albertinen in ihrem Plane. Sie hatte viel zu sagen gehabt, aber sie nahm itzt wahr, nur wenig sey für sie zu hoffen, und beschloß daher die Scene zu kürzen.

„Julie,“ fuhr sie daher fort, „ist ein „holdes Geschöpf, dem es nur an Muth fehlte, „das zu werden, wozu es ursprünglich geboren „wurde. Sie haben wahrscheinlich aus ihrem „eigenen Munde erfahren, was ich gethan ha„be, um ihr denselben zu geben. Zum wenig„sten sollte es mir leid thun, wenn sie etwas „davon verschwiegen hätte. Ich rede zu Ihnen „itzt, Baron, wie in meiner Todesstunde; alle „Handlungen meines vorhergehenden Lebens lie„gen

„liegen in einem getreuen, unverstellten Lichte „vor mir, und ich rechne diese letzte unter die „schönsten derselben.“

„Sie haben dafür allen möglichen Dank „verdient, Madam.“

„Als man uns an einander vermählte, „ohne daß wir uns kannten, war ich fest ent„schlossen, niemals eine meiner Pflichten aus „den Augen zu setzen, ich weinte im Stillen „den kommenden Leiden, und dem mir uner„träglich scheinenden Zwange meiner Verbind„lichkeiten entgegen; wer hätte es wissen kön„nen, daß diese mir einmal so süß werden „würden. Ich erfüllte mit der höchsten Glück„seligkeit die Pflicht, Sie zu lieben, Sie in „meinem Herzen zu tragen, Ihnen die Lasten „des Lebens zum Theil abzunehmen, vor jedem „Ihrer Schritte her Rosen zu streuen, Sie zu „warnen, wo es meinem schwachen Verstande „vorkam, daß Sie irre gehen könnten, selbst „Sie mit Gewalt zurück zu halten, wo ich da„von überzeugt war, und in einem Kampfe „endlich, zu dem meine Kräfte nicht zureichten, „ein unglückliches Leben ohne Widerwillen und „Schmerz aufzugeben.“

„Wie ich Ihnen gesagt habe, Madam, „Sie verdienen allen Dank dafür.“ —

„Der Dank ist hier in diesem Becher!“ Sie nahm ihn in die Höhe, sah tief hinein, und schauderte wie unwillkührlich etwas zurück. Auch die stärkste Natur erzittert vor dem herannahenden letzten Augenblick. — „In diesem „Becher, Baron, ist Gift. — Und — Sie „— haben es mit meiner Limonade vermischt.“ — Sie fiel einen Augenblick auf die Lehne des Stuhls zurück, und hielt sich die Hand vor die Augen.

„Gift! Gift! Madam!“ schrie der Baron, indem er alle Fassung zusammen rafte, und vor Entsetzen mit den Zähnen knirschte. — „Sie irren sich, bey Gott! Sie irren. — Wer „hat Ihnen so etwas gesagt. — Ist es mög„lich?“ — Es war eine Art von Faseley, eine Besinnungslosigkeit, worinn er alles hörte, die ihm aber keine Antwort finden ließ. Er machte Miene, sich Albertinen zu nähern. Sie rückte den Becher weiter weg.

„Ihr Herz ist noch unverdorben; ich sehe „es, mein Gemahl. Sie haben nicht Muth „genug, einer Sterbenden eine Lüge mit ins „andere Leben zu geben. Für diese Schonung „danke ich Ihnen, eben so für diese Ihre letzte „Wohlthat. Sie haben es vielleicht vergessen, „daß Sie mir einmal in einer Stunde des süs„sesten Rausches zuschwören mußten, mich zu „tödten, wenn Sie mich nicht mehr lieben könn-

„ten. Mir ist es noch im frischem Andenken.
„Sie halten itzt getreulich Ihr Wort. — Ihr
„Wille ist mir heilig.“ — Sie fieng ebenfalls
an, ohne Bewußtseyn zu sprechen. Vielleicht
hatte sie ihn zu rühren gehoft; alle Hofnung
dazu war itzt erloschen, er starrte sie mit gläser-
nen, ungetrübten Augen an, der Augenblick des
Todes war nahe.

„Ich nehme dann Abschied von dir, Karl.
„Verzeihe einem schwachen Weibe diese letzte
„Rührung. Sie empört sich nicht gegen Deinen
„Willen. Aber das Herz erbebt, sich aus ei-
„nem Leben weggedrängt zu sehen, welches von
„Deiner Gegenwart verschönt wurde. — Auch
„dies, alles — alles — verzeih Deinem armen
„Weibe, — noch im Grabe streckt es flehend
„die Hände nach Dir aus, und bittet um eine
„schwache Zurückerinnerung. Denke zuweilen
„an die Liebe, mit der sie Dich begleitete, an
„die Treue, die sie Dir unverbrüchlich hielt —
„an dies Opfer — das sie Dir bringt.“

Das englische Weib hob die Augen zum
Himmel auf, ein schon verklärter Blik sank er-
sterbend noch einmal auf ihren Gemahl, dann
ergriff sie den Becher, sah itzt ruhig hinein, schüt-
telte ihn um, setzte ihn an die Lippen — und —

Der Baron stürzte sich in ihre Arme, riß
ihr die Limonade vom Munde weg, und wollte

„ sie selbst verschlucken. Albertine wollte sie sich
„ nicht entwinden lassen, der Becher fiel mit
„ dem Gifte zur Erde. Der Baron sank vor ihr
„ auf die Knie, ergriff eine ihrer Hände, milde
„ Thränen machten seinem Herzen Luft. Alber-
„ tine glaubte ihnen trauen zu dürfen.

Zweites Buch.

No road lies ſo direct and open to a *woman's* heart, as that of gratifying her paſſions of vanity and reſentment.

Fielding's Count Fathom. I.

Der Dolch.

Zweites Buch.

Der Baron hatte seiner Gemahlin versprochen, Jülien nie wieder zu sehen, und er hielt sein Wort einige Tage lang getreulich. Er warf sich mit ganzer Seele in seine Geschäfte, und schien in diesen für alles andere Ersatz zu finden. Das völlig wieder hergestellte Verständniß mit seiner Gemahlin, der sanfte und stille Friede in ihrem Zimmer, das versöhnte und freundlichere Auge seiner Hausgenossen, die Zufriedenheit mit sich selbst, machten ihn mit einer noch nie vorher empfundenen Glückseeligkeit bekannt.

Aber seine Seele war an zu hitzige Bewegungen gewöhnt, um in sich selbst einen vollkommenen Frieden zu finden. Indem er sich daher von Julien am Hofe entfernen wollte, fiel er der

Monarchin ins Netz, sie machte aus ihm in kurzer Zeit einen Anhänger, und bald darauf nannte man ihn ihren heimlichen Liebhaber.

Diese Veränderung brachte eine noch weit grössere hervor. Das ganze, so mühsam aufgeführte und unterstützte Gebäude des Grafen von L* fiel über den Haufen, alle seine süssen Hofnungen bey Albertinen giengen zu Grunde, und die Baronesse selbst, welche ohne Furcht für die Königin, nun über ihres Gemahls Entwischung aus Juliens Händen erfreut war, fieng den Minister mit einer Härte zu behandeln an, welche ihn völlig ausser sich setzte.

Er gieng daher ohne Bedenken zu Juliens Parthey über. Dieser Schlag beraubte die Monarchin alles geheimen Einflusses auf ihren Gemahl; der Parthey haß verstärkte sich, und man schien alles unternehmen zu wollen, um sich wechselsweise zu zerstören.

Niemand war über ihres Geliebten Betragen mehr betroffen als Julie. Hätte Sie es von ihm erwarten können? Es schien ihm gar nichts zu kosten, sie einer Nebenbuhlerin so muthwillig aufgeopfert zu haben, und während daß sie im Gram vergieng, kam er ihr lebhafter und muthwilliger als jemals vor.

Der

Der Minister benützte diese für ihn so glükliche Stimmung, „Keine Strasse führt „so gerade zum weiblicher Herzen, als „die Befriedigung ihrer Leidenschaf„ten der Eitelkeit und Rachsucht.“ Er verstand, sie so zu entflammen, daß sie den Baron bald eben so bitter haßte, als sie ihn geliebt hatte. Der Graf von L* brachte in ihrer Seele eine Veränderung hervor, welche sich auch nachher wieder auf den Baron Einfluß verschaffte.

Sich von einem ihr verhaßten Weibe verdrängt zu wissen, den Liebling ihres Herzens in den Armen einer verabscheuten Nebenbuhlerin zu glauben, sich nun selbst von aller Welt verlassen zu sehen, ein Bild des Unglücks und der Verzweiflung, und dies alles — weil sie es selbst so gewollt hatte; dies war mehr, als Juliens fühlbares Herz ertragen konnte. Ihre Seele war von Natur zu tragischen Scenen gestimmt. Itzt irrte sie unter den erhabensten und wütendsten Entschlüssen umher. Sie verabscheute alles, sie mißhandelte alles, sie fand nirgends mehr Ruhe, keine Stunde der Nacht besuchte sie ein wohlthätiger Schlummer, Liebe und Wuth hatten vor ihren Augen alles verkehrt, ihres Lebens Wärme verhauchte sie in glühenden Seufzern, ihr Herz erkaltete so wie ihr Geist entwich, sie lebte kaum mehr noch als eine schöne Statue:

„Ein Dolchstoß — und aus!“ dachte sie oft. Aber so ohne alle Rache zu sterben, den Treulosen in der Blüthe seiner Glückseligkeit nach sich, ihm kein Angedenken von ihrem Hinscheiden zu lassen? — Sie wußte noch nicht, ob sie ihn dazu schrecklich genug verabscheue. Die Zeit schien ihr indeß Flügel zu haben, und der Baron blieb sich unverändert getreu. Er suchte sie zu vermeiden, er drückte die unwillkührlichen Seufzer und alle Thränen nieder, welche die Rückerinnerung ihm abpreßte, er studierte eine vollkommene Gleichgültigkeit, aber ohne sie erhalten zu können, fiel er in das andere Extrem, und mißhandelte einen Abgott, den er noch immer im Herzen trug.

In ruhigern Zeiten hätte Julie hieraus vielleicht für ihn und sich günstigere Schlüsse gezogen, itzt war aber ihr Verstand völlig in Unordnung; sie nahm alles im eigentlichsten Sinne des Ausdruckes, und an ihrer empfindlichsten Seite berührt, fühlte sie nichts mehr an den andern, wo ihr des Barons Aufführung hätte schmeicheln können. Sie liebte ihn noch viel zu glühend, um ihm das mindeste zu übersehen, und er, der sich hüten wollte, sie keine Hofnung mehr fassen zu lassen, überschüttete sie mit heimlichen Kränkungen, die jeder anders und richtiger als sie verstand. Alles reifte zu einem grossen Entschlusse. Ihr Glück war zu Grabe gegangen, es lag ihr nun nichts mehr daran, die

Glückseligkeit einer ganzen Welt mit unter die Erde zu bringen. Wenn ihr grosses Herz nur gerächt und ehrenvoll brach, was kümmerte sie sich um das, was sich nachher zutragen könnte!

Der erste Kammerdiener des Barons ward durch eine ihrer Kammerfrauen gewonnen. Alle Zubereitungen wurden getroffen, sie bey jedem Ausgange ihres Unternehmens sicher zu stellen. Sie schrieb den zärtlichsten Abschiedsbrief an den Fürsten, ihren Wohlthäter, segnete die glückliche Zeit, in der sie niemanden als ihn gekannt habe, und wischte die Hälfte der Zeilen mit ihren Thränen aus. Sie legte alle Geschenke, welche sie von ihm erhalten hatte, alle ihre Juwelen, Ringe, zärtliche Andenken verflossener Stunden, in einem Kästchen zusammen, das sie ihm ebenfalls zurückließ. Ihre Bedienten waren in dem letzten Willen, den sie aufsetzte, reichlich bedacht; ihr vorräthiges Geld theilte sie unter die Armen, und das, was ihr eigenthümlich gehörte, unter einige ihrer Freundinnen aus; nichts behielt sie für sich, als ein leichtes Nachtgewand, mit dem sie bekleidet war, und ihren freundschaftlichen Dolch, den sie hundertmal küßte, und dann, als ihren Liebling, im Busen dicht am Herzen verbarg. So ausgerüstet, erwartete sie gefaßt die Mitternachtsstunde, und nachdem sie noch einmal alle ihre Zimmer, selbst ihren Garten durchwandelt, und darinn von jedem Plätzchen, das durch irgend ein angenehmes Ereigniß be-

zeichnet war, Abschied genommen hatte, hieß sie ihre Weiber zu Bette gehen, kniete zwey Momente lang vor einem Cruzifix nieder, schlich dann die grosse Treppe hinab, über den Hof hinweg, und wischte zu einem geheimen Pförtchen des Hinterhauses hinaus auf die Strasse.

Eine Stunde nach Mitternacht kam der Baron von der Fürstin nach Hause, vergnügter als jemals, von ihren Gunstbezeugungen berauscht, und mit Träumen einer zukünftigen Grösse erfüllt. Er sprach bey seiner Gemahlin vor, traf sie schon im Bette und schlummernd an, betrachtete entzückt ihren sanften Reiz, küßte sie, und schlich sich leise auf den Zehen zum Zimmer hinaus.

Er war gewohnt, noch einen Theil der Nacht im Bette zu lesen, um sich einen ruhigeren Schlaf durch Besänftigung der lebhaften Eindrücke des Tages zu verschaffen. Nachdem er sich daher hatte ins Bett bringen, und das Licht auf einen kleinen Tisch neben sich setzen lassen, verabschiedete er seine Kammerdiener, und hob zu lesen an.

Es war der erste Theil des Genius, den er durchblätterte, und er befand sich gerade am

Ende

Ende desselben, wo Amanuel zum ersten Male erscheint. Seine Phantasie erfüllte sich mit den schauderhaftesten Bildern, es schwirrte ihm vor den Augen, und tausend verwirrte Bilder schwammen in seinem Zimmer hin und her.

Die Schloßuhr schlug indem zwey Uhr. Es knisterte etwas dicht neben ihm. Der dumpfe Nachhall des Schlages, welcher sich mit diesem heimlichen Geräusche vermischte, machte ihn auf einige Augenblicke blind. Er ließ betäubt das Buch fallen, dann raffte er sich wieder zusammen, und sagte halblaut: „Bin ich nicht ein „Thor? Aber ich begreife itzt die wunderbare „Wirkung einer solchen Erscheinung.“

Er bemerkte indeß, daß das Licht dunkel brenne, und putzte es, innerlich bebend, um die Gegenstände in der Ferne desto besser unterscheiden zu können. Die Lichtputze, welche er auf den platten Rand des Leuchters gelegt hatte, glischte herab, und er ward halb ohnmächtig vor Schrecken. Er zitterte an allen Gliedern, alle Gespenstergeschichten, Mährchen seiner Jugend, und Erscheinungen wiederkehrender Todten schwankten in seiner gereizten Seele hin und her, und ihm fiel die verlassene Julie ein. Er wußte, daß sie sich sehr übel befinde, und dachte an seine Lage, wenn sie sterben sollte. Diese Vorstellungen überwältigten ihn, er schlug das Buch zu, und starrte in die Ferne hin, der Vergan-

genheit und den schönsten Tagen seines verflossenen Lebens nach.

Dasselbe Knistern! Ja, er hörte ein schweres Athemholen, doch etwas entfernter. Es schien aus einem Wandschranke zu kommen, der sich hinter dem Bette befand. Auf einmal rauschen von dieser Seite die Vorhänge auf, der Baron dreht sich um, Julie, zwey Hände breit von seinem Gesichte, starrt ihn, gleich einem Gespenste, mit glühenden Augen an, und ihm fallen wie geblendet die seinigen zu.

Aber das Gespenst ergreift ihn beym Arme und schüttelt ihn auf. „Kennst Du Julien?“ ruft es, „kennst Du Deine betrogene, verra„thene Julie?“

Er schlägt den Blick auf. Er sieht sogleich die Grösse seiner Gefahr. Ein Dolch schwebt über ihn, und die Hand zittert, welche ihn hält. Er lächelt, und indem sie unter dem Nachsinnen darüber, den Moment des Stosses entwischen läßt, wirft er sich auf der andern Seite zum Bette hinaus. Sie fliegt ihm nach, gleich einer Löwin, welche ihren Raubt verfolgt, aber er steht auf seiner Huth, und windet ihr den Dolch aus der Hand.

Man stelle sich nun Juliens Verzweiflung vor. Sie warf sich mit den Zähnen knirschend

zur

zur Erde. Der Baron hatte ein Nachtkleid umgeworfen, und bemühte sich sie auf ein Sopha zu heben, aber sie stieß ihn mit einer Wildheit und Stärke zurück, die ihn in Erstaunen setzte. Er selbst fühlte sich ausser Fassung. Ihr Reiz hatte sich ihm nie in einem göttlichern Lichte entfaltet, und er fieng zu besorgen an, er habe ihr wohl Unrecht gethan.

Sie stand endlich von selbst auf, schlug die Hände vor sich zusammen, und sah ihn Eines grossen Blickes an. Die Sprache ist schon so arm für den Blick der Liebe, und man mahle itzt einen, worinn Verzweiflung, Wuth, die glühendste Leidenschaft, ein unerschütterlicher Entschluß, ein halbes Schrecken, Wunsch und Hofnungslosigkeit sich verschmelzen; das Zittern der feuchten Augenwimpern, das Schwimmen und Schwanken des Auges, den verhaltenen Athem zwischen den zuckenden Lippen, das Auflodern der Röthe, die Wiederkunft der Todtenblässe, die verscheidende Bewegung des Busens, die matt herabgesunkenen Arme, die Stellung, welche Kühnheit vorwärts treibt, und Besorgniß zurückhält!

Der Baron fühlte in seiner beklommenen Brust alle die Empfindungen vorüber wallen, so wie er sie auf Juliens Körper ausgedrückt sah. Noch immer stand sie, ohne Worte, ohne Bewegung, und er konnte nicht mehr. Die Scene

war

war zu stumm, um lange ertragen zu werden. Er sank vor ihren Füssen nieder, und entblößte seine Brust.

„Hier, Julie, ist Dein Dolch," sagte er schluchzend, indem er ihr denselben darreichte. „Du bist gekommen, um mich zweymal zu „morden. Es wäre Schade, wenn es Dir das „letzte Mal fehlschlüge."

Sie ergriff hastig den Dolch, zuckte ihn, und der Baron erwartete gelassen den Todesstreich, als sie sich wieder besann. „Nein, „Bube, sagte sie, „dieser Stahl ist zu köstlich „für Dein schändliches Blut. Es fliesse ungehindert in Deinen Adern, und theile sich Deiner ganzen Nachkommenschaft mit. Ewig ruhe „mein Fluch auf ihr."

Sie hatte indeß den Dolch weggeworfen, ihre Wuth milderte sich, so wie Sie Worte zu einem Ausbruche gefunden hatte; der Baron stand auf, und umschlang sie mit starken Armen. Vergeblich wollte sie sich von ihm loswinden; ihre Kräfte konnten dieser letzten Anstrengung nicht widerstehen, eine wohlthätige Ohnmacht ließ sie ihrem Geliebten an die Brust sinken.

Er befand sich in der größten Angst über ihren Zustand, aber er hatte sie kaum auf das

Sopha

Sopha ausgestreckt, als sie auch wieder die Augen aufschlug.

„Und was willst Du von mir, Julie?“ sagte er dann, mit dem liebevollsten Blick.

Sie wollte in Vorwürfe ausbrechen, aber es waren nichts als Thränen. Die ersten, welche sie weinte, die ersten, welche ihrem beklommnen Geiste zu Hülfe kamen. Der Baron fiel vor ihr nieder, sie neigte sich über ihn, er zog ihr Gesicht auf seine Wange herab, in dem milden Ergusse ihrer Augen vermischten sich ihre Seelen von neuem.

„Und was wolltest Du von mir, Julie?“ fragte er noch einmal.

„Nein, Karl, ich kann nicht ohne dich „leben.“

„Und warum willst Du daher nicht mit „mir leben?“

„Ja, ich will es itzt. Was ist Freund„schaft ohne Liebe! Was ist Tugend ohne Lie„be! Tugend und Großmuth sind nur für „schwächere Seelen; mein brennendes Herz fühlt „sich zu stark. Ein grosse Leidenschaft setzt uns „über die Menschlichkeit weg. Ich kenne kein „Gesetz der Natur in meines Geliebten Armen.“

„Und

„Und ich schwöre es bey Deinem Leben, „Julie, nie ein anderes, als dies nur zu kennen! Möge die Welt ausser Dir in Trümmern „zergehen, ich rette sie nicht! Ich kenne keine „andern Bande, als die Du mir umschlingst, „ich kenne kein anders Gesetz, als den leisen „Fingerzeig Deiner Wünsche; an der Scheidewand des Todes finden wir uns wieder zusammen, laß uns nicht anders als fest vereinigt, „fest umschlungen ins Grab sinken.“

„Du trägst schon einen Ring. Hier hast „Du einen andern. Er war schon ehemals Dir „bestimmt.“

„Er ist von Deinen Haaren geflochten, ich „sehe es, Julie. Aber diese sanfte Seide wird „fester halten, als dies so theuer erkaufte Gold.“

Er wollte ihn nehmen, aber eine andere Hand über ihn kam ihm zuvor, und riß ihn denselben zwischen den Fingern hinweg. Ein Blitzstrahl, der zwischen beyden in die Erde gesunken wäre, hätte ihn nicht stärker betäubt. Er schaudert über und über, Julie erblaßt ihm gegenüber, dies ist das letzte, was er noch wahrnimmt, denn wie er aufblickt, steht Albertine zwischen ihnen.

Julie hat die Augen geschlossen, um gar nichts mehr zu sehen. Der Baron hätte noch tausend haben mögen, um alles zu fassen. Er zitterte im Anfange. Ein schuldbewußtes Herz lauscht bey der leisesten Störung auf. Aber es war nichts Schreckliches in seiner Albertine Auge; selbst lächelte sie, ein milder Engel, ihn an. Sie hielt den Ring noch immer zwischen den Fingern, und schien mehr ihre Verbindung segnen, als vernichten zu wollen.

„Deine Albertine steckt ihn Dir itzt an die „Hand,“ sagte sie endlich; „warum habt Ihr „mich von dem Bunde Eurer Liebe ausschliessen „wollen? Ein Glück für mich, daß ein unruhi„ger Schlaf mich antrieb, Dich aufzusuchen, „Karl. Ich habe von Juliens erster Erschei„nung an Euch beyde behorcht. Verzeiht mir, „aber ich mußte mich mit eindrängen.“

„Mein himmlisches Weib!“ sagte der Baron, indem er aufstand und sie umarmte. „Ich „bin Deiner nicht werth, aber verzeihe diesem „süssen Geschöpfe, das mich nicht minder liebt, „als Du?“

„Sie bedarf Deiner Vorsprache nicht; „denn schon lange habe ich ihr eine ewige „Freundschaft geschworen. Meine itzige Anwe„senheit ist ein Zeuge meiner Absichten. Hätte „ich mein Wort brechen wollen, so wäre ich

„nicht

„nicht zwischen Euch getreten. Diese Hand bürge „Euch für mein Herz."

„Ich nehme sie an," sagte Julie, indem sie dieselbe an die Lippen preßte, „mit dem in„nersten Gefühle meiner Unwürdigkeit. Aber „ich verzweifle nicht daran, diesem grossen Her„zen, das mich itzt niederwirft, ähnlich zu wer„den. Ich verzweifle nicht daran, meinen Karl „so uneigennützig als seine Albertine zu lieben. „O meine Freundin, laß uns itzt vereint daran „denken, ihn glücklich zu machen. Aller Groll „ist aus meiner Brust vertilgt, und ich gebe „meine Rechte, welche ich mit meinem Leben „vertheidigen wollte, itzt freywillig auf. Alber„tine, Du bist seine Freundin, ich bin seine Ge„liebte gewesen; laß uns itzt unsere Empfin„dungen vertauschen."

Alle drey umarmten sich zärtlich. Man begleitete Julien in ihr Haus zurück. Mit was für andern Empfindungen trat sie itzt in ihr Zimmer, die Lichter brannten noch dunkel, und sie schien aus einer andern Welt in diese wiederzukehren.

Der Baron fand den Dolch, küßte ihn. Er glaubte in ihm einen Schatz gefunden zu haben. Er wußte itzt, was für einen er an seinem Weibe besitze.

Albertine war nicht so ruhig, als sie es zu seyn schien. Das edelste Weib giebt so lange behauptete Rechte nur mit Schmerzen auf. Ein Ohngefähr, eine leise Begierde hatten sie zum Zimmer ihres Gemahls geführt, sie hörte den heftigen Wortwechsel darinn, und hielt es für eine Schickung des Himmels. Sie hatte derselben sich auf keine Weise unwürdig machen wollen; und war etwas anders als Güte hier zu gebrauchen? Offenbare Gewalt zerreißt selten einen leidenschaftlichen Bund. Aber sie war auch zu edel, ihn unvermerkt aufknüpfen zu wollen, und in der Nothwendigkeit, sich mit einem halben Herzen begnügen zu müssen, vertröstete sie sich auf bessere Zeiten.

Man würde dem Baron Unrecht thun, zu behaupten, er hätte seiner Gemahlin ganzen Werth nicht empfunden. Aber ein wenig Leidenschaft ist immer stärker als sehr viel Vernunft. Sein Verstand sprach für Albertinen, sein Herz war auf Juliens Seite. Es hatte sich nur durch eine andere Liebschaft und durch erzwungene Geschäfte zerstreuen lassen, und kehrte itzt zu seiner alten Besitzerin getreuer und ungetheilter als jemals zurück.

Julie war ihrerseits glücklich, im ganzen Umfange des Worts. Sie fühlte eine Zufrie-

denheit und eine stille Heiterkeit wieder in sich aufleben, welche sich allem mittheilte, was sie berührte. Der Fürst, vorher etwas über sie aufmerksam geworden, fühlte sich von ihrer Ruhe bald wieder angesteckt, und alles trat in das ehemalige Geleise, und noch weit sicherer, zurück.

Unter den Uebrigen machte diese sichtbare Veränderung, die niemand, trotz seiner Bemühungen, verbergen konnte, und wovon man keine begreifliche Ursache auffand, ein ausserordentliches Aufsehen. Die Monarchin nahm ihren Verlust nur zu deutlich wahr, und was niemand verstand, eine einzige Nacht hatte alles umgekehrt. Am Abend schien der Baron der feurigste Liebhaber der Fürstin; Julie befand sich in vollkommner Verzweiflung, und die Baronesse äusserte die heiterste Ruhe. Am Morgen darauf schien der Baron kaum noch die Monarchin zu kennen, Julie war das schönste, ausdrucksvollste Gemählde der Glückseeligkeit, und die Baronesse in ihr altes Nachdenken versunken. Eine nächtliche Scene zwischen den beyden Liebenden, wovon die Gemahlin Zeuge gewesen wäre, — nichts war gewisser, — mußte die Veränderung hervor gebracht haben. Man fragte itzt die Bedienten der beyden Häuser darüber aus, doch alles hatte geschlafen, und niemand hegte von der Wahrheit die leiseste Ahndung.

Das

Das ganze Staatssystem litt itzt eine neue Umwälzung. Keine Parthey war entschieden, und keine hieng genau, wie vordem, zusammen. Die Häupter derselben schienen zwischen ihren Gegnern zu schwanken. Die Monarchin hofte auf die Rückkehr des Untreuen; der Minister, von neuen Hofnungen in Hinsicht auf Albertinen geleitet, entfernte sich leise von seiner neuen Gebieterin; der Baron konnte und wollte sich noch nicht öffentlich erklären; der Fürst kehrte zu Julien mit verstärkter Liebe zurück. Eine dumpfe Todtenstille der Erwartung hielt die Maschine des Hoflebens an, alles stockte, und niemand wagte einen Schritt über das Leidentliche hinaus.

Eine Begebenheit von aussen stieß alles wieder an; das in der Ruhe gespannte Leben verjüngte alle Intriguen, und nie hatte man an diesem Hofe eine so grosse Thätigkeit bemerkt. Der Fürst von L**, dem der Baron diente, ward mit einem mächtigen Nachbar in Krieg verwickelt. Er suchte daher alle befreundete Höfe in sein Interesse zu ziehen. Der von P* war derjenige, von dem man am meisten erwarten konnte. Der Baron erhielt hierüber die dringendsten Befehle. Aber es fand sich eine große Schwierigkeit an dem ersten Minister; das Land schien erschöpft, um die Last eines Krieges unmöglich tragen zu können.

Es war Albertine, welche dies Geschäfte über sich nahm. Ihrer Gewalt sich bewußt, glaubte sie mit dem Grafen von L* alles wagen zu dürfen. Der Plan gelang, und er versprach ihr, sich dabey leidentlich zu verhalten. Dies war mehr gewonnen, als wenn er aus allen Kräften hätte thätig seyn wollen; denn der Monarch ließ sich nichts vorschreiben.

Julie übernahm diese Rolle. Sie zeigte ihm so viel stillen Frieden, so viel ungetrübte Glückseligkeit an ihrer Brust, daß er der Sorgen, welche ihn drückten, nirgends als hier sich so sicher entlasten zu können glaubte. Er theilte ihr endlich alle seine Aengstlichkeiten, seine Besorgnisse, Schwierigkeiten und Hofnungen mit, die erneuerte Freundschaft hatte ihm das Herz eröfnet, Julie drängte sich darinn ohne Widerstand ein; aus seiner Geliebten ward sie seine Rathgeberin, und von diesem Augenblick war er, ohne das mindeste ahnden zu können, nichts mehr als ihr erster Minister.

So erhob ein Dolch den Baron auf den höchsten Gipfel des Glücks und der Ehre. Das Bündniß ward unterzeichnet, und die Truppen marschirten. Der Baron ward mit Titeln und Geschenken von seinem Hofe überhäuft, und man eröfnete ihm für die Zukunft glänzende Aussichten. Er schwamm in einem Meere von Freude, Julie und Albertine fühlten Vergnügen über das seinige.

Der

Der Krieg war über alle Erwartungen glücklich. Jede Eroberung, welche die P** schen Truppen darinn machten, brachte Julien einen freundlichern Blick und dem Baron ein ansehnliches Geschenk ein. Der gute Ausgang der ersten Unternehmung, wozu jene gerathen hatte, befestigte sie auf ihrem Throne, erleichterte ihr die Ausführung von allem, und setzte den Baron in den Stand, seinen neuen erwachsenen Ehrgeiz eine glänzendere Laufbahn betreten zu lassen.

So befand sich die Lage der Umstände, als der nämliche Dolch, welcher des Herrn von St** Glück gemacht hatte, darinn wieder eine Veränderung hervorbrachte. Julie hatte ihn bey der nächtlichen Scene vergessen, und lag dem Baron itzt unaufhörlich an, ihr denselben zurückzugeben. Da sie keine weitere Ursache ihres dringenden Verlangens angab, und der Baron es daher für eine bloße weibliche Grille hielt, so speißte er sie lange Zeit mit tausenderley Vorwänden ab, fand immer Ausflüchte, und schien sich von diesem Dolche, den er für einen seiner ersten Freunde anzusehen gelernt hatte, auf keine Weise trennen zu wollen.

Da Julie sahe, daß auf diesem Wege von ihm nichts zu erhalten sey, so gestand sie ihm geradezu, der Fürst habe in einer warmen Stunde der Schwärmerey ihr denselben geschenkt, und sie sey immer besorgt, daß es ihm einmal

 einkommen

einkommen könne, ihn zurückzufordern, oder wenigstens zu sehen, ob sie ein so theures Pfand seiner Liebe auch sorgfältig genug aufbewahrt habe. Sie setzte endlich hinzu, daß sie sich itzt in dieser Gefahr mehr als jemals befinde, da der Fürst sie mit ungewöhnlicher Leidenschaft liebe, und oft in eine Art von Paroxismus der glühendsten Zärtlichkeit falle.

Der Baron mußte sich daher ohne alle Umstände zur Herausgabe des geliebten Dolchs verstehen. Wie schwer ward es ihm, sich davon zu trennen! Er nahm ihn zehnmal aus dem Schreibeschranke hervor, und schloß ihn dann wieder ein, endlich fiel ihm ein, daß ihn seine Julie an ihrem bloßen Herzen getragen habe, er war ohne Scheide, und, nachdem er mehrmals geküßt war, so ward er zuletzt ebenfalls in den Busen gesteckt.

Da der Baron heute mit Geschäften überladen war, und Julien nur erst gegen Abend sehen konnte, so trug er den Dolch den ganzen Tag über mit sich herum. Er schloß ungeduldig endlich seinen Schreibschrank zu, und eilte zu seiner Geliebten. Er hatte gehofft, sie allein anzutreffen, aber es war grosse Gesellschaft bey ihr; er hatte keine Zeit den Dolch in Sicherheit zu bringen, und dieser blieb daher an seiner alten Stelle.

Auch

Auch der Fürst kam endlich. Da er schon hier eine muntere und vertraute Gesellschaft antraf, so stimmte er mit in ihren Ton ein, und aus der Lustigkeit gieng man zuletzt in Ausgelassenheit über.

Das Gespräch fiel auf Mylord, Juliens Lieblingshund. Der Monarch erinnerte sich, daß er ihn ehemals von ihrer Ungnade gerettet habe, und behauptete, er stehe seit dieser Zeit besser mit ihm als vorher. In der That schmeichelte der Hund auch den Fürsten, aber er hörte nicht auf zu brummen, wenn der Baron ihm zu nahe kam. Man behauptete daher, auch er habe mit Mylord Friede zu machen; der Baron war geneigt und willig dazu, und bückte sich vom Stuhle zu dem Hunde hinab, um ihn zu streicheln.

Aber der Hund war gar nicht seiner Meinung, und biß ihn recht derb in die Hand. Der Baron fuhr im Augenblick todtenbleich zurück, die Gesellschaft lachte über Mylords Unwillen, und seines Feindes Erschrecken, aber man erstaunte, den Herrn von St** immer blässer und blässer werden zu sehen. Endlich sank er auf den Stuhl zurück, und schloß die Augen zu.

Julie that einen lauten Schrey bey diesem Anblick, und ward ohnmächtig. Alle Anwesende rannten selbst zum Baron hin, um ihm die Weste aufzuknöpfen und ihm Luft zu machen. Ein

Blutstrom kam ihnen entgegen, ein Dolch fiel heraus, und man sah, daß er sich, wahrscheinlich beym Herabsinken, damit im Unterleibe verwundet habe.

Wer hat Worte für Juliens Empfindungen! Der todtenähnliche Baron, die Wunde, das Blut, der unglückliche, auf den Boden gefallene Dolch, die Furcht, die Erwartung, alles stürmte auf sie ein. Sie hätte sich tief in der Erde verbergen mögen. Doch ihre Fassung, Dank sey es ihrer Erziehung, verließ sie nicht gänzlich, sie stand auf, und wollte den Dolch aufraffen.

Der Fürst kam ihr zuvor; aber dies hielt sie nicht in ihren Bewegungen zurück: sie bemühete sich mit einer Miene des Zorns ihm denselben aus den Händen zu winden, und schrie dem Baron, dem man die leichte Wunde verband, hitzig ins Gesicht: „Wie, ums Himmels willen, komm'n Sie zu meinem Dolch, Herr „von St**?"

Dieser hatte sich etwas erholt, und antwortete stammelnd: „Verzeihen Sie, gnädige „Frau, ich fand ihn gestern hinter Ihrem Toilettspiegel, — und wollte heute Ihnen einen „Scherz damit machen."

Der Fürst hatte den durchdringenden Verstand, und wenn man ihn nur erst einmal auf

die rechte Strasse geführt hatte, so war es gewiß, daß er jeden Gegenstand bis auf das innerste Mark durchblickte. Auch sah er auf den bestürzten Gesichtern um sich her ganz andere Meynungen. Er begriff daher sogleich die Geschichte bis auf den kleinsten Umstand. Die seltsamen Veränderungen an seinem Hofe, ohne einen für ihn hinreichend erklärenden Grund, waren ihm lange schon aufgefallen. In diesem Dolch fand er auf einmal eine Art von Schlüssel dazu.

In der ersten Aufwallung warf er ihn daher mit Heftigkeit unter das Sopha, wo Julie ohnmächtig und mit der einen Hand vor der Stirne saß, durch deren Finger sie aber alle Bewegungen des Monarchen belauschte. Seine ungestüme Bewegung nahm ihr alle Hofnung; wie er sich indeß nachher besonnen hatte, und sie wahrnahm, er sey zu tief darinn verwickelt, um mit einer einzigen Anstrengung sich losreissen zu können, und wieder in seine Miene beruhigte Milde und Freundlichkeit legte, so dachte sie darauf, wie sie am sichersten entfliehen könnte. Ein plötzlicher Uebergang aus einer schwärmerischen Liebe zu einer betrogenen Wuth hat immer entsetzliche Folgen. Julie sah sie zitternd herankommen, aber ohne Hofnung sie zu verhindern, wollte sie dieselben auf dem Wege aufhalten, um ihnen entgehen zu können.

Nachdem der Baron verbunden und in seinen Wagen gebracht war, entfernte sich einer nach dem andern von den übrigen Gesellschaftern. Julie stellte sich vom Schrecken und der Entwendung ihres lieben Dolches noch ausser sich; der Fürst gab heftige Kopfschmerzen vor, und nachdem er ihr versprochen hatte, ihr den Leibarzt zu schicken, so nahm er auf die gefälligste Art der Welt von ihr Abschied. Er hatte immer die Gewohnheit, erst eine Nacht vorübergehen zu lassen, ehe er sich zu etwas Wichtigem entschloß, und behauptete, dies habe ihn von mancher Unvorsichtigkeit gerettet. Diese Nacht wendete Julie zu ihrer eigenen Rettung an.

Kaum hatte der Fürst sie verlassen, als sie auch ihrer vertrauten Kammerfrau klingelte, ihr befahl, einen Schleyer zu nehmen, sich unter irgend einem Vorwand ins St** sche Haus zu begeben, und auf die Bewegungen darinn Achtung zu geben. Diese kam in kurzer Zeit mit der Nachricht zurück, alles sey ruhig darinn, der Baron habe sich, sogleich nach seiner Ankunft, in sein Zimmer begeben, und sich daselbst unter dem Vorwande grosser Geschäfte eingeschlossen.

Daß er nicht vorher bey seiner Gemahlin vorgesprochen hatte, war Julien ein unverkennbares Zeichen, daß er auch ohne sie einen Entschluß fassen wollte, denn wenn der Baron sein Herz sogleich beym ersten Eindrucke verschloß,

so

so erfnete er es nachher niemals wieder. Und was konnte dies für ein Entschluß seyn? Er hatte, trotz seiner Ohnmacht, das Betragen des Fürsten so gut als sie wahrgenommen, und konnte es wissen, daß sie alle beyde verloren wären, wenn sie seine Besinnung abwarteten.

In diesem Augenblick brachte ihr einer ihrer Kundschafter die Nachricht, daß der Monarch auf der Stelle den Grafen von L** habe holen lassen. Dies war ein Beweiß von einer grossen Bewegung in seiner Seele, und obgleich Julie überzeugt war, er sey nicht im Stande, dem Minister vom Vorgefallnen etwas anzuvertrauen, so wußte sie doch, er werde ihn den ganzen Abend unter dem Vorwande von Angelegenheiten, bey sich behalten, und ihn daselbst völlig ausholen. Der Graf aber war seit der letztern Veränderung nichts weniger als ihr Freund.

Das Fräulein machte nun alle mögliche Anstalten zu einer sichern und schleunigen Flucht; alle ihre Bedienten waren von der erprobtesten Treue, und sie war im Stande, sich in den Wagen zu werfen, ehe noch eine menschliche Seele eine ungewöhnliche Bewegung in ihrem Hause bemerkte. Sie hatte ausser dem Lande heimlich beträchtliche Güter ankaufen lassen. Ihr hauptsächliches Vermögen bestand in Juwelen von unschäzbarem Werth, für die sie mit guter Absicht alle ihre Einkünfte verwendet hatte;

zwey

zwey kleine Koffer enthielten alles, was fortzubringen der Mühe werth war, und sie war in dieser Rücksicht vor der Zukunft ganz unbesorgt.

Aber eine ganz andere Angelegenheit beschäftigte sie: ob der Baron noch zu ihr kommen, oder ob sie sich würde entschliessen müssen, ihn noch einmal aufzusuchen. Denn sie konnte nicht daran denken, allein zu fliehen, und hätte gewiß die Scene des neulichen Abends und vielleicht mit einem bessern Erfolge wiederholt, hätte er sich im mindesten geweigert, sie zu begleiten. Sie wartete daher mit Ungeduld auf die Mitternachtsstunde, in der er sie zuweilen besuchte. Zehnmal war sie schon im Begriff aufzuspringen, und zu ihm zu eilen; die Stunden däuchten ihr Jahre. Das leiseste Geräusch hallte in ihrem Innersten wieder; eine Bewegung im Schlosse, das sie aus ihren Fenstern vor Augen hatte, machte sie fieberhaft zittern, sie stellte sich auf den Balkon hinaus, rief die süssesten Scenen ihres Lebens zurück, und die Thränen flossen reichlich.

Die Mitternacht ist da, und wie die Glocke noch summt, und sie nun wüthend forteilen will, knarret auch die Saalthüre hinter ihr. Es ist der Baron in einen Mantel gehüllt. Ohne ein Wort zu sagen, eilt sie ihm in ihr Zimmer voraus, setzt ihre Reisekappe auf, klingelt, eine Kammerfrau ebenfalls in Reisekleidern, erscheint, sie giebt ihr ein Zeichen, und wie sich diese entfernt

fernt hat, sagt sie zu dem erstaunten Baron, der indeß seinen Mantel abgeworfen hat: „Ge„hen wir?“

„Mein Gott! Wohin, Julie?“

„Sie haben wohl schon geschlafen, Baron. „Wollen Sie wirklich noch eine Stunde länger „verziehen? Nur zwey Dinge sage ich Ihnen, „der Fürst verließ mich kurz darauf, und mit „einem Lächeln — mit einem Lächeln — Sie „verstehen mich! — Und eine Stunde darauf „ließ er den Grafen von L* zu sich holen, wel„cher den ganzen Abend bey ihm zugebracht hat, „und nur erst vor einer Viertelstunde nach Hause „gefahren ist. Uebrigens wissen Sie, der Fürst „geht um Eilf Uhr zu Bette, Mitternacht ist „vorbey, und sehen Sie, von hieraus können „Sie das Licht in seinem Schlafzimmer zwischen „den zugezogenen Vorhängen hindurch erkennen. „Wollen Sie mich wirklich warten lassen, bis „dies Licht auf die Strasse herabkömmt?“

„Reisen Sie, Julie, und ich bleibe.“

„Karl, Karl! ich beschwöre Dich bey Dei„nem eignen Leben, setze mich nicht in Wuth. „Du kennst ein rasendes, liebedürstendes, ver„schmähtes Weib, und Du kennst mich. Dein „verruchtes Herz ist heute in Deiner Brust weit „weniger sicher, als letztens, und ich verfehle

„mein

„mein Heil gewiß nicht wieder. Kennst Du noch „diesen Dolch?“

Sie zeigte ihm denselben. Der Baron zitterte bey diesem Anblick wie Espenlaub. Juliens Gesicht drückte einen Willen und eine Kraft aus, der er vergeblich sich entgegen zu setzen befürchtete. Auch hatte ihn alles Vermögen zu widerstehen schon unterwegs verlassen, denn er befürchtete wirklich so etwas. Alle Sinne schwindelten ihm, und er wußte in der Angst keinen Ausweg zu finden.

„Aber bedenken Sie, Julie! Mein Po„sten, mein Rang, das Zutrauen meines Für„sten, und, wenn Sie mir es erlauben, meine „arme Albertine, — alles sollte ich verlassen „und betrügen? Ihr zukünftiges Glück ist viel„leicht gesichert, aber Julie, das meinige nicht.“

„O elender Taugenichts! Eines solchen „Vorwandes bedienst Du Dich gegen mich? — „Und Du konntest Dich jemals erdreisten, mich „überreden zu wollen, Du habest wirklich die „Liebe gekannt? Und hätte ich nichts, gar „nichts: kam nie in dein Gehirn ein Gedanke, „ich sey fähig, mich zur allerniedrigsten Arbeit „herabzulassen, daß Du nur keine Noth leiden „möchtest? — Nein, Du bist zu nichtswürdig, „um von meinen Händen zu sterben; nimm Dei„nen Mantel, und geh nach Haus; laß Dich

„von

„von Deinem Hofe schändlich wegrufen, und
„sinke mit gebrandmarkter Ehre wieder in Dein
„ehemaliges Nichts zurück.

Sie sah den Baron scharf an; er stand verlegen. Die Zukunft mahlte sich ihm in Bildern ab, die ihn schaudern machten. Sie sah dieselben vor seiner Stirn in lebhaften Farben vorüberwallen, dann warf sie sich ihm zu Füssen, und sagte:

„O mein Karl, niemals habe ich es ge-
„glaubt, daß ich so weit herabsinken würde,
„um Dich anzuflehen, daß Du Dich in meinen
„Armen glücklich machen möchtest. Ein treues
„Weib, Deinem Herzen durch Deine eigene
„Hand anvermählt, liegt itzt vor Dir, um Dir
„die Stunden des Genusses zurück zu rufen, in
„denen Du, mich zärtlich am Busen wiegend,
„mir eine ewige Liebe schwurst, in denen ich
„Dir glaubte, und Dir mit denselben Ergüssen
„der reinsten Freude antwortete. Sollen sie nie
„wieder zurück kommen, diese holden Kinder der
„Wollust? Willst Du mich in einer Wüste ver-
„schmachten, — willst Du ungebrochen diese
„Reize verwelken lassen, deren Schönheit und
„Anmuth Dich so oft entzückten? Nein, Karl,
„Deine Phantasie ist nur krank; laß mich sie
„Dir heilen.“

Der Baron stand noch immer unbeweglich. Alle Sirenentöne ihrer lieblichen Stimme glitsch-

ten von seinem gestählten Herzen ohne allen Eindruck ab, seine Seele war nur mit dem Grausen seiner itzigen Lage erfüllt. Er starrte Julien ohne Antwort gefühllos an; sie verließ die Stellung zu seinen Füssen, und richtete sich in die Höhe. Es war eine ganz andere Julie, als diejenige, welche er eben gesehen hatte. Ein leiser Grimm bewölkte ihre Augenbraunen, und sie zückte den Dolch.

„Karl," sagte sie mit erstickter Stimme. „Nehmen Sie Ihren Mantel!" — Er nahm ihn zitternd. — „Folgen Sie mir!" Sie nahm ihn beym Arme, und führte ihn selbst zur Treppe hinab an die heimliche Pforte. Die Wagenthüre war schon offen, die Pferde stampften, sie warf den betäubten Baron hinein, setzte sich zu ihm, schloß die Thüre ab, und der Wagen rollte fort.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grosse, Carl, 1768-1847

Der Dolch

Bd.: 1

Frankfurt und Leipzig (1796)

P.o.germ. 522-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310668-3
VD18 80001246-001